

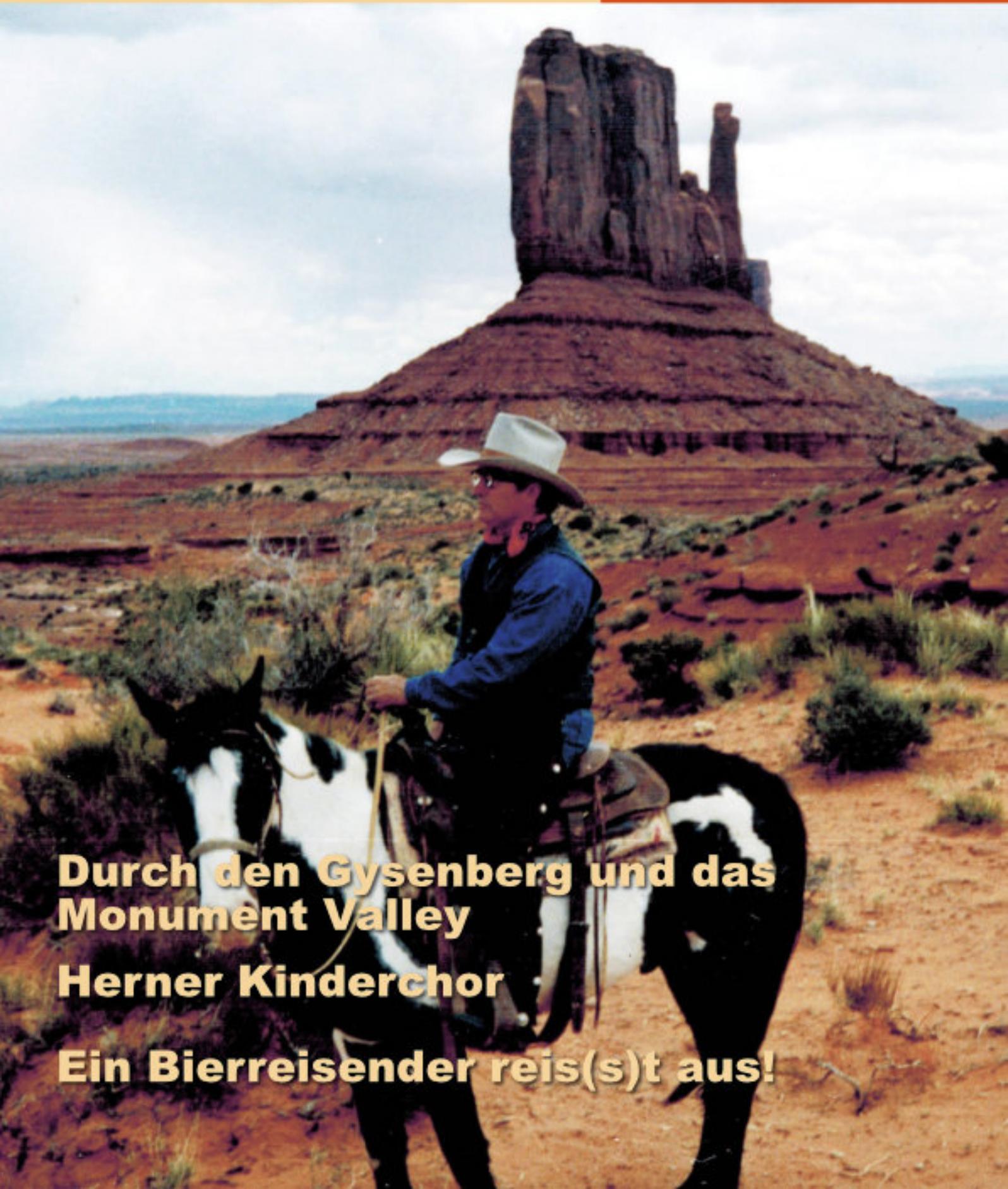
Der Bote

September 2022



Schutzgebühr: 4,50 €

5. Jahrgang - Nummer 19
September 2022



**Durch den Gysenberg und das
Monument Valley**

Herner Kinderchor

Ein Bierreisender reis(s)t aus!

Die 19. Ausgabe

Editorial

Liebe LeserInnen,

»Die Geschichte kennt kein letztes Wort« - ein Zitat von Willy Brandt, das mir (und vermutlich auch anderen Heimatinteressierten) die Richtung vorgibt.

Nun liegt die 19. Ausgabe des »Boten« vor. Unser Vereinsheft ist natürlich wieder gespickt mit vielen interessanten Geschichten. Im Mittelpunkt steht aber immer unsere Stadt – so das Porträt von Willi Kempka, der sich in seiner Heimat unter anderem einen Namen als Sportler und berittener Landschaftswächter machte. Seine Frau Elisabeth hat inzwischen ebenfalls einen Platz in der Vereinsgeschichte, denn sie ist seit Anfang August das 100. Mitglied des Historischen Vereins Herne-Wanne-Eickel. Durch unsere vielseitige und reichlich bebilderte Berichterstattung werden auch immer mehr Hernerinnen und Herner – die zum Teil auch außerhalb der Stadtgrenzen leben – auf den Boten aufmerksam und erinnern sich so oft an ihre Kindheit und Jugend in der »doppelten Kanalstadt«. Sie überlassen uns daher auch manchmal ihre sehr persönlichen Geschichten. Ein Ziel und gleichzeitig Motivation für das ehrenamtliche Redaktionsteam, genau diesen vor Jahren eingeschlagenen »Botenweg« weiter engagiert zu folgen. Denn »Geschichte kennt ja bekanntlich kein letztes Wort«.

Für Anregungen, Tipps und Hinweise ist der »Bote« daher immer offen.

Nun aber viel Vergnügen und reichlich Lesespaß mit der 19. Ausgabe.

Mit einem herzlichen Glückauf,

Friedhelm Wessel

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen:



betterplace.org/p111775

Sie können Ihre Spende von der Steuer absetzen. Ein Service von



Daniel
Brückner



Ursula
Greschkowitz



Günter
Habijan



Andreas
Janik



Gerdi
Kernbach-
Tinnemann



Wolfram
Ninka



Marlis
Reinhartz



Anna-Maria
Rawe



Klaus
Schelske



Thorsten
Schmidt



Gerd E.
Schug



Friedhelm
Wessel

Inhalt

Durch den Gysenberg und das Monument Valley	4
Ankunft in Westfalen	6
Abschied	12
Artillerist aus Holthausen half 1864 bei Eroberung der Düppeler Schanzen	13
Herner Kinderchor	15
»Wir waren alle Jungs vom Uhlenbruch«	16
Bergleute erinnern an MC-Grubenunglück	17
Außergewöhnliche Herner Fußballspiele	17
Fußballinteresse wurde im Stadion am Schloss geweckt	18
Berkeler Geschichten	19
»Fidele Horst« bringt »Zu früh getraut« auf die Bühne	20
Aufnahmeantrag zum Heraustrennen	21
»Stifterurkunde Corona-Gedenkort« digitalisiert.	23
Das Leben des Franz Gregorszewski	24
Ein Bierreisender reis(s)t aus!	26
Begegnung am Gedenkort »Corona Linde«	29
Wie ich das Kriegsende und den Schulbeginn erlebte	30
23 Kunstwerke werden der Stadt Herne im Schloß Strünkede übergeben	34
Aus »Ex-Bullenkloster« wird Wald-Kita	36

Redaktion: Daniel Brückner, Ursula Greschkowitz, Günter Habijan, Andreas Janik, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Wolfram Ninka, Marlis Reinhartz, Anna-Maria Rawe, Klaus Schelske, Gerd E. Schug, Friedhelm Wessel

Lektorat: Anna-Maria Rawe

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Willi Kempka im Monument Valley, USA, Foto: Sammlung Willi Kempka

Fotos: Seite 4 - 5: Sammlung Willi Kempka - Seite 6 - 12: Sammlung Ursula Greschkowitz - Seite 12: Sammlung Gerd E. Schug - Seite 14 - 15: Sammlung Wolfram Ninka - Seite 16: Sammlung Theo Jost - Seite 17 - 18: Friedhelm Wessel - Seite 19: Sammlung Gerdi Kernbach-Tinnemann - Seite 20: Friedhelm Wessel - Seite 22: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 23: Helmut Manfreda - Seite 25: Sammlung Daniel Brückner - Seite 26 - 27: Sammlung Andreas Janik - Seite 29: Anna-Maria Rawe, Klaus Schelske - Seite 30 - 33: Marlis Reinhartz - Seite 34 - 35: Günter Habijan - Seite 36: Sammlung Friedhelm Wessel

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: medienzentrum ruhr 
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint
Industriestraße 17, 44628 Herne

Kontakt:
Historischer Verein Herne/Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18
44623 Herne

E-Mail: redaktion@hv-her-wan.de
Fon: (0 23 23) 1 89 81 87
Fax: (0 23 23) 1 89 31 45

Durch den Gysenberg und das Monument



Willi Kempka im Gysenberg

Vor 87 Jahren saß Willi Kempka erstmals auf dem Rücken eines Pferdes. Es war die treue Stute Lotte, die tagtäglich vor einen Karren in Herne-Süd gespannt wurde. »Mein Großvater war nämlich Klüngelskerl, Kohlen- und Pferdehändler«, erinnert sich der 1932 in Herne geborene einst vielseitige Sportler. Später legte sich der ehemalige Strahlenschutzbeauftragte (Evonik) eigene Vierbeiner zu. Bekannt wurde der Herner aber auch als berittener Landschaftswächter. Sein Markenzeichen; Westernsattel und Cowboyhut.

Jahrelang war Willi Kempka nach Feierabend mit seinen Pferden im Gysenberg unterwegs. Er wurde später sogar für sein ehrenamtliches Engagement geehrt. So erhielt er den »Herner Spatz« und eine Einladung ins Düsseldorfer Ministerium für Landwirtschaft und Forsten. Bärbel Höhn, damals die zuständige Ministerin, war aber enttäuscht von dem Herner: »Wo ist denn Ihr Cowboyhut«, fragte sie. Willi Kempka war nämlich zum Empfang in Düsseldorf in für ihn ungewohnter »Zivilkleidung« angeleitet.

Über seine Reiterlebnisse und Ausflüge, die in ins Münsterland, ins Bergische oder durch den heimischen Gysenberg führten, kann Willi Kempka stundenlang erzählen.

Seine Augen leuchten, wenn er von seinen unzähligen Ausritten in den USA berichtet. Zunächst ging es nach Texas. Dann folgten Reiturlaube und Einsätze in den Staaten New Mexiko, Arizona und Montana. Auf der »Double Spare-Ranch« in Montana wurde der begeisterte Westernreiter sogar zeitweise Mitglied der Cowboycrew. »Eine Arbeit, die viel Spaß gemacht hat«, erzählt der Herner, der seit 1945 auch Mitglied des KSV Herne ist. Hier begann der Sportbegeisterte einst als Gewichtheber. Danach wechselte er zu den Ringern, entdeckte Karate und andere asiatische Sportarten, in denen er ebenfalls auf höchstem Niveau jahrelang die Herner Farben vertrat. (siehe »Der Bote« Nr. 12)

Der Weg von ersten Ritt auf Lottes Rücken bis zum Trail im bekannten Monument Valley, war lang. »Als Achtjähriger, spielte ich mit einem Freund in Süd Cowboy und Indianer, als wir zwei Pferde auf einer Weide entdeckten. Es waren aber keine Reitpferde, sondern sie wurden wohl zum Transport von Kohle benötigt. Wir hatten jedenfalls unseren Spaß, obwohl die Vierbeiner weder Zaumzeug oder Sättel trugen.« berichtet Kempka, der mit 18 Jahren dann erstmals eine Reitschule besuchte. »Geleitet wurde diese Schule in Bochum in jenen Tagen von einem ehemaligen Kaval-



Willi Kempka in seinem Arbeitszimmer



Willi Kempka im Monument Valley

lerie-Offizier, er führte ein hartes und strenges Regiment«, so Kempka. 1972 wendete sich das »Blatt«, denn Kempka lernte beim Besuch der Equitana einen echten Cowboy kennen: Randy Phillips, der im Bergischen Land eine Ranch betrieb. Hier wurde der Herner in die Geheimnisse des Westernreitens eingeführt.

Nun war Pferdefan Willi Kempka nicht mehr zu halten. Zusammen mit einem Freund erwarb er neuen Vierbeiner. Doch »Pascha«, es war ein ehemaliger Traber, war für das Reiten nach Art der Cowboys völlig ungeeignet. Kempka verfiel trotzdem dem Westernfieber. So wurde die Liste der Pferde, die einst dem Herner »Cowboy« gehörten, immer länger. »Aber Amigo war in all diesen Jahren mein Lieblingpferd«, erzählt der Zeitzuge. Zusammen mit seiner Frau Elisabeth trat Westernfan Kempka auch einem in Rhade beheimateten Westernclub bei. »Eine tolle Sache, in Old Buffalo, unserer Westernstadt, gab es manchmal Wettbewerbe im Lassowerfen, Bogenschießen, Hufeisenweitwurf und Bratpfannenweitwurf«, erinnert sich Kempka. »Nur bei den Westerntänzen kniff ich, denn ich bin ein Tanzmuffel«, erzählt der 90-jährige Herner lächelnd, dessen Arbeitszimmer reich an Utensilien ist, die von einem erfüllten Leben berichten. Fotos,

Trophäen und unzähligen kleinen »Wild-West-Figuren«, Cowboyhüte, Alben und Bücher. Hinzu kommt noch eine Sammlung von außergewöhnlichen Gürtelschnallen. »Meine Cowboystiefel liegen aber gut verpackt im Keller«, berichtet der Westernfan, der spontan nach einem kleinen Akkordeon greift und einen bekannten Westernsong spielt. Während eines USA-Besuches machte Kempka vor einigen Jahrzehnten auch einen Abstecher in die Hochburg der Countrymusik – nach Nashville. »Ein Besuch, der mich beeindruckt hat«, gestand der Herner, der einmal, als er von einem Cowboy-Tripp aus den Staaten zurückkehrte, am Düsseldorfer Flughafen von seiner Frau Elisabeth – ebenfalls einer begeisterte Sportlerin und Musikerin – zunächst nicht erkannt wurde. »Ich trug damals ein bunt kariertes Hemd und einen riesigen, schwarzen texanische Stetson.« In solch einem Outfit hatte die Hernerin ihren weitgereisten Mann nicht vermutet. Diese und weitere Westernngeschichten können die Kempkas, die seit 1956 in einem Haus an der Goethestraße leben, ihren Freunden und Verwandten erzählen. Und wer sie besucht, sollte viel Zeit mitbringen...



Friedhelm Wessel



Ankunft in Westfalen

März 1950, Konfirmation mit Pastor Thölke in der evangelischen Kirche in Essen-Schonnebeck

Ein Bauer brachte uns mit Pferd und Wagen zum Bahnhof. Es lag ganz viel Schnee, aber es schneite nicht mehr und die Sonne schien. Alles sah so friedlich aus und erinnerte mich so sehr an Schiemanen. Und auch das Pferd sah fast so aus, wie unsere Liesel. Wo mögen sie jetzt alle sein, Oma, Opa, und unser Pferd, unsere Katze, unser Hündchen und all die anderen Tiere. Es war furchtbar, so lange waren wir jetzt schon fort.

Aber dass es so viele Jahre dauern sollte, bis wir unsere Heimat wieder sehen würden, so etwas überhaupt zu denken oder es sich vorzustellen, war unmöglich. Nie wieder sollte unsere Heimat unser Zuhause werden. Nur gut, dass wir es da noch nicht wussten.

Am Bahnhof meinte meine Mutter: »Ich glaube, der ganze Osten ist unterwegs und hat sich hier versammelt.«

Es war kein Durchkommen. Es kamen Züge, es fuhren Züge, aber immer ohne uns. Immer waren wir nicht nah genug am Bahnsteig. Menschen schrieten, Kinder weinten, wurden voneinander losgerissen. Gedränge überall. Es war ein Inferno.

Es dauerte Stunden, bis wir endlich in einem Zug saßen, und noch ganze 14 Tage, bis wir in Essen ankommen sollten. Immer wieder aussteigen, einsteigen, Züge, die nicht anhielten, die einfach weiterfuhren, weil sie schon überfüllt waren. Manchmal fanden wir uns in einem Zug wieder, der aber nach kurzer Zeit auf der

Strecke stehen blieb, meistens nachts, und meistens auch wegen sich nähernder Flugzeuge. Schon von ferne hörten wir das drohende Geräusch in der Luft, es wurde lauter und lauter. Plötzlich wurde geschossen, oder es fielen Bomben. Wir krochen vor Angst unter die Bänke.

Manche Leute öffneten die Türen und stürzten nach draußen, aber es war genau das Falsche. Von oben wurde alles niedergemäht, was sich bewegte.

Wenn es wieder ruhig wurde, trauten sich einige hinaus, hoben die Leichen auf und legten sie in eine Reihe. Der Zug aber fuhr nicht weiter, einige Leute haben erfahren, dass die Lok zerstört sei. Wir stiegen aus und mussten kilometerweit zum nächsten Bahnhof laufen. Dort waren wieder Menschenmassen, Polizei, wieder Braune, aber auch Rotkreuzschwestern. Manchmal gab man uns ein bisschen Brot, manchmal Milch. Alle redeten oder schrieten durcheinander.

jemand meinte, wir müssten uns in der Stadt, in der wir uns befanden, beim Bürgermeister oder Ortsgruppenführer melden. Dort bekäme man Scheine für Quartiere oder Unterkünfte. Aber wir wollten keinen Tag verlieren, wir wollten fort, wollten weiter.

Ich weiß nicht mehr, in wie viele Züge wir eingestiegen und auch wieder ausgestiegen sind. Ich weiß nicht mehr, wie oft wir von Tieffliegern beschossen worden sind. Noch spä-

ter im Westen bin ich in der ersten Zeit bei jedem lauten Geräusch oder Knall unter den Küchentisch gerutscht. Eine Tante meinte einmal, was das wohl für eine dumme Angewohnheit wäre. Dass wir Kinder damals durch die schlimmen Erlebnisse traumatisiert sein könnten. So viel Mitgefühl erlaubte man sich im oder nach dem Krieg nicht.

Wir lagerten in Bahnhöfen, in Schulen und in Turnhallen. Hier war der Gestank nicht so schlimm wie in den Zügen. Ich erinnere mich an einen Zug, in dem wir tagelang eingeschlossen waren. So kam es mir jedenfalls vor. Wegen der Tiefflieger durften wir nicht hinaus.

In normalen Zeiten kann man nur erahnen, wie die Toiletten in diesem Zug aussahen. Alles war verschmutzt, nicht nur die Toiletten. Es ist unglaublich, welchen Dreck Menschen hinterlassen können. Diesen Gestank werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Und dennoch ist es zu entschuldigen, denn diese Flucht in Zügen, in Last- und Pferdewagen, zu Fuß und per Schiff ist mit nichts, aber auch gar nichts, was einem im Leben passieren kann, zu vergleichen.

Irgendwann standen wir, wieder einmal, in der Nacht auf einem Bahnsteig, und warteten. Es war kalt und wir hatten Hunger. Meine Mutter sagte, ich solle bei der Tasche bleiben, sie wollte sich mal umsehen, ob es nicht irgendwo etwas zu essen oder zu trinken geben würde. Ich saß in der Dunkelheit auf der Tasche und wartete. Es kam mir so lange vor. Menschen hasteten vorbei, nur meine Mutter kam nicht. Ich bekam Angst und stellte mir vor, sie würde nie mehr kommen. Ich fing an zu weinen und rief immer wieder: »Mami, Mami, wo bist du?«

Ich hörte Stimmen, die sagten: »Wir können das Kind hier nicht alleine lassen, wir müssen es mitnehmen.«

Aber ich wollte diesen Platz nicht verlassen.

Endlich erschien meine Mutter und beruhigte mich. Sie hatte sich in der Menge verlaufen.

Später erzählte sie oft davon, welche Ängste sie in dieser Nacht hatte, und auch, dass sie glaubte, mich verloren zu haben.

Flüchtlinge aus ganz Ostpreußen überfluteten Züge, Bahnsteige, Bahnhofshallen und Straßen. Alles wollte in den Westen.

Schreckliches erzählten sie über die Situation da draußen, auf der Flucht. Von Menschen,

die mit dem Treck unterwegs waren, die die letzten Züge verpassten und nun über das Frische Haff gen Westen wollten. Der Osten war bereits in russischer Hand. Wer nicht schnell genug war, wurde zurück gedrängt, es gab dann keinen Fluchtweg mehr, sie waren eingeschlossen und dem Russen ausgeliefert.

Es wurde von Menschen berichtet, die auf dem Frischen Haff mit Pferd und Wagen, mit Kind und Kegel in den Fluten versunken sind. Ungeschützt von Tieffliegern beschossen, oder im Straßengraben ihr Leben ausgehaucht, oder ihre toten Angehörigen abgelegt haben. Der Treck fuhr weiter.

Als wir nach 14 furchtbaren Tagen und Nächten, am 3. März 1945 in Essen-Kray aus dem Zug gestiegen sind, dankte meine Mutter Gott, dass wir es hinter uns hatten. Wir machten uns zu Fuß auf den Weg nach Essen-Schonbeck, wo die Verwandtschaft meiner Mutter lebte. Die Menschen, die uns so oft in Masuren besucht hatten. Ein junger Mann überholte uns und bot sich an, die Tasche meiner Mutter zu tragen. Er fragte uns, wo wir herkämen, und konnte nicht glauben, dass wir eine Strecke von 1.200 Kilometern hinter uns hatten.

Nachdem meine Mutter ihm erzählte, wohin wir wollten, meinte er, dass dieses Haus nicht mehr steht. Ausbombardiert, alles liegt in Schutt und Asche. Dann wollten wir eben zu dem anderen Onkel, es waren ja einige hier. Unser Begleiter und Taschenträger brachte uns bis dort hin und verabschiedete sich.

Wir standen vor einem kleinen, zweistöckigen Zechenhaus, gegenüber der Zeche Zollverein / Schacht 3. Der Bruder meiner Oma, Onkel Fritz, und seine Frau Friederike, genannt Frieda, hatten uns zwar nicht erwartet, aber mit irgendeinem Flüchtling hatten sie schon gerechnet. Drei von ihren sieben Kindern lebten noch zuhause. Sie hatten ihr Schlafzimmer oben unter dem Dach. Wir kannten sie alle, denn irgendwer war im Sommer oder in den Ferien immer bei uns in Masuren. Vor allem mit Günther freundete ich mich gleich an, denn ihn kannte ich ja am besten.

Sie hatten eine Küche und zwei große Räume mit genügend Betten, so dass wir bei ihnen bleiben konnten. Friederike war ein bisschen hektisch und unzufrieden. Aber Onkel Fritz war ein Gemütsmensch und er mochte Kinder. Gleich am Nachmittag holte Onkel Fritz die große Zinkwanne aus dem Stall, und Friederike ließ auf ihrem Küppersbusch-Herd ganz viel Wasser heiß werden. Dann durften wir hineintau-

chen in die wohlige Wärme. Es erinnerte mich sofort an zuhause. Denn hier wie dort gab es keine Badezimmer und keinen Wasserhahn, den man einfach aufdrehen konnte, und aus dem heißes Wasser floss. So war das 1945.

Unser Zeug, das wir am Körper trugen, wurde auf links gedreht und nach Flöhen abgesehen, genug davon hatten sich in den Nähten versteckt. Das nasse, gewaschene Haar wurde immer wieder mit einem fein gezinkten Staubkamm durchgekämmt. Es dauerte lange, bis alle Läuse ausgekämmt waren und noch länger, bis wir die Plagegeister los waren.

So froh wir auch waren, endlich in einem sauberen Bett zu liegen, wünschten wir uns doch, in unserem »Zuhause« in Masuren zu sein.

Meine Mutter meinte: »Jetzt sind wir auf die Gnade anderer angewiesen, wir haben außer dem, was wir am Körper tragen, nichts.«

Und zu Hause waren die Schränke voll. Ich kuschelte mich an meine Mutter und wir schliefen ein.

Aber sofort in der ersten Nacht wurden wir durch Sirenengeheul geweckt. Ich wusste gar nicht sofort, wo ich mich befand. Onkel Fritz kam ins Zimmer und sagte: »Es ist Fliegeralarm, wir müssen in den Keller. Lasst das Nachtzeug an und zieht alles, was warm ist, darüber.«

Im Halbdunkeln liefen wir mit den anderen in den fremden Keller hinterher. Alle Leute aus dem Haus waren hier versammelt. Wir hörten die Einschläge der Bomben, die irgendwo in der Nähe abgeworfen wurden. Manchmal schaukelten die Wände und es rieselte Putz von der Decke. So ging es fast jede Nacht weiter. Auch am Tage immer wieder Fliegeralarm. Onkel Fritz sagte, neben der Post befindet sich ein Luftschutzbunker, am Tage sollten wir doch lieber dorthin laufen. Dort ist es ein bisschen sicherer.

Am 11. März 1945 waren wir fast den ganzen Tag und die Nacht im Keller. Es wurde erzählt, auf Essen fielen Sprengbomben, und die Stadt sei völlig zerstört.

Und das sahen wir auch, als wir wieder auf die Straße gingen. Wenn auch vorher schon hier und da ein Haus bombardiert wurde und in Flammen aufging, so gab es jetzt ganze Straßenzüge, wo mehr Häuser in Trümmern lagen, als welche, die heile geblieben sind. Sofort

machten sich die Männer daran, den Schutt von den Straßen zu räumen.

Bald hatte ich Freundinnen, und wenn wir draußen spielten, oder uns mal der Straße aufhielten, liefen wir gleich beim ersten Alarm in einen Bunker. So war es abgesprochen.

Mit meiner Mutter besuchte ich so nach und nach die Verwandten. Es gab noch mehr Onkel und Tanten, und Vettern und Cousinen. Viele wohnten in Gelsenkirchen. So lernten wir mit der Zeit sämtliche Bunker der Umgebung kennen. Der Aufenthalt darin dauerte manchmal sehr lange, je nachdem, wie viele Bomben abgeworfen wurden. Es schaukelte mal mehr, mal weniger. Wieder draußen, waren unsere Kleidung und unsere Haare grau, berieselt und beschmutzt vom Putz der Decke und der Wände.

Und wieder bot sich uns ein neuer Anblick. Wo vorher Häuser standen, waren nur noch brennende und rauchende Trümmer. Die Straßen waren voller Steine und Mauerreste und wir mussten uns einen Weg dadurch bahnen.

Immer sagten wir, jetzt ist es Frühling in Masuren, jetzt blüht dieses oder wächst jenes. Wenn wir abends im Bett lagen, erzählten wir uns Geschichten von »Zuhause« und unser Dörfchen leuchtete in den schönsten Farben vor unserem geschlossenen Auge.

Meine Mutter sagte immer: »Wenn wir nur irgendwo ein Zimmerchen für uns alleine hätten, das wäre schön.«

Denn obwohl sie der Tante zur Hand ging, geputzt und Wäsche gewaschen hat, hatte sie doch den Eindruck, ihr langsam zur Last zu fallen. Man konnte es ihr auch nicht verdenken. Nachdem sie sieben Kinder groß gezogen hatte, verdiente sie jetzt auch ein bisschen Ruhe. Aber es war aussichtslos. So viele Häuser waren zerstört, und dadurch so viele Menschen obdachlos. Außerdem kamen jetzt immer mehr Flüchtlinge aus dem Osten. Man erzählte sich, ganz Ostpreußen ist von Deutschen leer geräumt. Diese Gebiete haben wir verloren, im Krieg verspielt. Alles dort gehört jetzt den Russen.

Onkel Fritz war zu uns immer nett, und wenn seine Enkelin zu Besuch kam, machte er mit uns lange Spaziergänge, oder er nahm uns mit zu seinem Feld, das an der Bahntrasse zwischen Katernberg und Schonneck lag. Die Leute munkelten, der Krieg wäre bald zu Ende. Wo in unserer Heimat im Osten der Russe alles besetzte, wurde der Westen Deutschlands von Amerikanern und Engländern eingenommen.



1948: Kinderschützenfest in der Gareisstraße in Essen-Schonnebeck. Wir zogen durch die damals noch autofreien Straßen.

Immer wieder sah man amerikanische und englische Soldaten; sogar Panzer auf den Straßen. Abends oder gar nachts durfte niemand hinaus, keine einzige Laterne brannte mehr. Onkel Fritz sagte, so wie es dunkel wird, bleibt ihr drin, wir werden alle beobachtet. Immer wieder schärfte er uns das ein.

In den alten Zechenhäusern gab es im Haus keine Toiletten, diese befanden sich auf dem Hof. Man musste durch die Hintertür des Hauses auf den Hof treten und diesen überqueren. Dort, am Ende, waren zwei Toilettenhäuschen. Natürlich widersprach so manch einer. Auch meine Mutter wollte nicht auf ihn hören.

In der Woche vor dem 8. Mai sagte mein Onkel: »Es liegt was in der Luft, und der Krieg ist noch nicht zu Ende. Die Amerikaner haben auf der Anhöhe bei der Eisenbahn Posten bezogen und schießen auf alles, was sich bewegt.«

Am Abend des 5. Mai setzte sich meine Mutter über das Verbot hinweg und lief mal eben über den Hof zum Toilettenhäuschen.

Wir hörten einen lauten Knall, und meine Mutter, die gerade die Tür der Toilette öffnete, wurde von Granaten getroffen, die irgendwo abgefeuert wurden. Wir liefen alle in den Hausflur, meine Mutter hatte es geschafft, wieder zurück zu laufen, und brach im Flur zusammen. Sie schrie immer wieder: »Ich verbrenne, ich verbrenne!«

Und ich schrie: »Die Mami stirbt, die Mami stirbt!«

Der Flur war inzwischen voller Menschen, jeder, der im Haus wohnte, kam herbeigelaufen. Man brachte sie in den Keller, keine Sekunde wich ich von ihr. Onkel Fritz, der ja heilende Hände hatte, untersuchte meine Mutter und verband die Wunden. Aber die Verbände reichten nicht, jeder aus dem Haus brachte weiße Laken und wärmende Decken, und wollte Gutes tun, aber bald war wieder alles blutdurchtränkt. Sie hatte mehrere Einschüsse in den Beinen. Zum Glück endeten diese im Oberschenkel.

»Und Gott sei Dank ist wohl keine Schlagader getroffen«, sagte Onkel Fritz.

Es waren Durchschüsse, aber einige Splitter saßen noch fest. Man gab ihr heißen Kaffee und wir hielten alle durch bis zum Morgen.

Sie muss ins Krankenhaus, meinte Onkel Fritz. Aber wie – und womit?

Am nächsten Morgen besorgten Kalli und Günter, die beiden Söhne, die noch im Haus waren, einen Handkarren. Meine Mutter wurde hineingebettet, so gut es ging und die beiden Jungen fuhren sie durch die zerbombten Straßen ins nächste Krankenhaus etwa drei Kilometer nach Essen-Stoppenberg. Ich blieb bei der Tante und am folgenden Sonntag gingen die beiden Töchter mit mir dort hin und ich konnte sie endlich wieder sehen.

Auch das Krankenhaus war fast völlig zerstört. Die Kranken und Verletzten lagen alle im Keller. Es war dunkel, nur ganz kleine Notlam-



1949: Ein Fahrrad geschenkt zu bekommen, war schon ein Ereignis.

pen waren an den Wänden. Das erste, was man hörte, waren Schreie – Schmerzensschreie. Als sich die Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, sah man die Menschen in den Betten, Einer neben dem Anderen, Männer und Frauen. Viele lagen auf der Erde.

Meine Mutter lächelte tapfer. Die Ärzte hatten ihr einige Splitter herausoperiert. Andere, tiefer gelegene, behielt sie bis zu ihrem Tode in den Beinen. Ich durfte mich ein wenig neben sie legen. Am liebsten wäre ich bei ihr geblieben, aber ich wusste ja, dass ich ganz vorsichtig sein musste, um ihr nicht weh zu tun. Jeden Sonntag haben wir sie besucht, acht Wochen lang. Inzwischen hatte man oben im Krankenhaus ein paar Räume herrichten können, und sie lag in einem hellen Zimmer.

Ich blieb inzwischen bei Tante Friederike. Es war so langweilig. Ich hatte nichts zum Spielen, und nichts, womit man hätte schreiben oder malen können. Ich kam mir so überflüssig vor und trieb mich viel draußen herum.

Tante Ottilie, die Frau von Omas jüngstem Bruder Ludwig, holte mich einige Male von der Straße in ihre Wohnung.

Und eines Tages sagte sie: »Du gehst nicht mehr zu ihr zurück, du bleibst hier.«

Das gefiel mir, denn wenn Irmgard abends vom Laden kam, wo sie eine Lehre machte, beschäftigte sie sich mit mir, und ich durfte mit ihr in ihrem Bett schlafen.

Aber bevor es soweit war, erschien Tante Friederike, denn sie suchte mich und hat mich hier vermutet. Ich sollte wieder mit ihr zurück. Tante Ottilie warf ihr vor, nicht genug auf mich aufgepasst zu haben. Sie zankten sich eine Weile, und ich blieb bei Ottilie, Onkel Ludwig und Irmgard.

Tante Maria, die Schwester von Opa, wohnte mit ihrer Familie eine Straße weiter in der Gareisstraße. Über ihr, in einer kleinen Zweizimmer-Mansarde, verstarb eine Frau, und Tante Maria dachte sofort, dass das eine Bleibe für uns wäre. Sie sprach mit der Tochter dieser Frau, die auch noch meine Mutter von der Schulzeit her kannte, als Oma und Opa mit den Kindern in Essen wohnten, bevor sie nach Masuren zogen. Als der Hauswirt auch einverstanden war, stand einem Umzug, sobald Mami aus dem Krankenhaus kam, nichts mehr im Wege. Mit zwei Taschen und meinem Schultornister zogen wir in unsere Wohnung. Ein Bett, einen Schrank und ein bisschen Wäsche sowie einige Teller und Tassen überließ sie uns auch. Nun waren wir für uns allein, fielen niemanden mehr zur Last. Abends rief uns Tante Maria immer zu sich, wir sollten nicht so alleine sein.

So gewöhnten wir uns an das Leben fern der Heimat hier im Westen. Nur dass man für jedes Stückchen Brot oder Butter anstehen musste und dafür auch noch Lebensmittelmarken brauchte, war gewöhnungsbedürftig.

Und oft kam es vor, dass sich meine Mutter wie alle anderen Leute auch schon nachts beim Bäcker anstellte, weil es mal wieder Brot geben sollte.

Im Sommer meldete sich auch Heinrich, der jüngste Bruder meiner Mutter, bei Tante Maria. Auch er hatte die Hoffnung, dass wir es in den Westen geschafft haben könnten.

Dann kam im August mein neunter Geburtstag. Anne, die jüngste Tochter von Tante Maria, hatte eine Überraschung für mich. Aus zwei Eiweiß und Himbeersaft hat sie eine große Schüssel Eischnee geschlagen, nur für mich allein. Ich habe alles auf einmal aufgegessen, so hungrig waren wir damals nach Süßem. Wie lange schon hatte ich kein Bonbon mehr gegessen.

Immer noch kamen Flüchtlinge aus Ostpreußen. Und die Ankommenden wurden oft als Polacken beschimpft. Meine Mutter fand das so ungerecht. Es sind Deutsche, die aus Deutschland flüchten mussten, das allerdings jetzt die Russen oder Polen besetzt hatten. Sie sagte dann auch, die Leute wissen scheinbar nicht, wo die



Herbst 1950: Noch eine Klasse) nach Bad Go

Grenzen Deutschlands verliefen, und dass Preußen zu Deutschland gehört. Das Schicksal hätte auch anders entscheiden können und sie hier im Westen hätten flüchten müssen. Die Menschen im Osten und im Westen haben einst Hitler zugejubelt. Warum nur wurden wir Ostpreußen so bestraft. Warum nur hat man uns aus unserer Heimat vertrieben?

Von Oma und Opa hatten wir keine Nachricht, wir wussten nicht, ob sie noch lebten.

Die Flüchtlinge erzählten auch von der Rache der einmarschierenden Russen und Polen, denen die Deutschen, die nicht mehr flüchten konnten, ausgesetzt waren. Viele, viele Menschen hat man erschossen, nach Sibirien transportiert, die Frauen vergewaltigt.

Und die übrigen Bewohner, die noch dort waren, und auch nicht mehr heraus kamen - meistens Alte und Kinder - wollte man zwingen, die deutsche Staatsangehörigkeit abzulegen und die polnische anzunehmen.

Als wir das hörten, dachten wir, wir würden Oma und Opa nie wieder sehen.

Eines Tages im Herbst standen wir Kinder vor dem Haus, als plötzlich ein Lastwagen um die Ecke bog, der Schulbänke geladen hatte. Er fuhr in Richtung Schule. Da wussten wir, dass wir endlich wieder zur Schule gehen durften. Wir freuten uns, was später nicht immer der Fall war.

Aber es hat noch einige Zeit gedauert, bevor wir wieder in die Schule mussten. Wir Kinder



in Jahr Schule angehängt. Ausflug mit Frl. Stiepel (9. desberg.



1949 in der 7. Klasse. Ausflug mit unserem Lehrer Tietze nach Haltern an den Stausee

waren alle sehr dünn, und eines Tages wurden wir aufgefordert, ein kleines Kochgeschirr, einen Henkelmann, wie man damals sagte, mitzubringen. Wir sollten in der Schule Essen bekommen. Die Rede war von »Schwedenspeisung«. Den Löffel sollten wir nicht vergessen, denn bevor es die Suppe gab, musste man einen Löffel Lebertran schlucken. Aber wenn der große Topf geöffnet wurde, man die Suppe riechen konnte, und obendrauf auch noch kleine Wurstscheibchen schwammen, war das mit dem Lebertran halb so schlimm.

Nach der Schule am Nachmittag spielten wir oft auf der Straße Ball, sofern noch jemand einen besaß. Meistens aber malten wir Kästchen auf den Bürgersteig und »hinkelten« mit einem flachen Steinchen durch, der bloß nicht auf einer Linie liegen durfte, sonst hatte man verloren. Es fuhren ja auch keine Autos, es stand nur eines in der Straße, das gehörte einem Kartoffelhändler.

Dann waren da noch die Trümmergrundstücke für uns interessant. In jeder Straße gab es zerstörte Häuser, die Trümmer lagen bis auf die Straße. So manches Mal ist man dort hingefallen und kam mit kaputten Knien nach Hause. Nach und nach wurden sie von den fleißigen Anwohnern beiseite geräumt.

Das erste Weihnachtsfest hier im Westen kam, und wir waren noch trauriger als sonst. Die Erinnerungen an die schöne Zeit damals und die Weihnachtstage ergriffen uns.

Einen Tag vor Heiligabend bekam meine Mutter Post, und als sie den Briefumschlag umdrehte, traute sie ihren Augen nicht. Sie fing an zu weinen, aber aus Freude, und stammelte nur: »Ein Brief von Opa!«.

Mit zitternden Händen öffnete sie ihn und

las laut vor. Opa schrieb, sie beide, Oma und Opa, wären in Versmold bei einem Bauern. Meine Mutter sollte sie so schnell wie möglich besuchen. Er nannte die Anschrift des Bauern, der sie aufgenommen hat, oder besser gesagt, der die Flüchtlinge aufnehmen musste.

Bei Tante Maria, Onkel Johan und ihren Kindern, die alle gekommen waren, durften wir das Fest feiern. Wir wurden sogar beschenkt. Für meine Mutter hatte Tante Erna eine Bluse genäht, und ich bekam eine bestickte Schürze. Ich hielt sie den ganzen Abend fest, weil ich Angst hatte, sie wäre wieder weg, wenn ich sie beiseite legen würde.

Noch an Weihnachten schrieb meine Mutter einen Brief an ihren Bruder Willi, der ja in Amerika lebte. Sie konnte ihm jetzt mitteilen, dass sich die Eltern gemeldet haben. Die Post nach Übersee wurde ja noch per Schiff befördert und war wochenlang unterwegs. Und abermals nach Wochen hielt meine Mutter einen Brief von Willi in den Händen.

Und kurz danach durften wir das erste Paket von der Essener Hauptpost abholen. Von da ab bekamen wir alle paar Wochen ein Paket und freuten uns natürlich sehr. Es enthielt immer lauter schöne Sachen, die wir hier alle gut gebrauchen konnten und die es hier 1946 im Westen natürlich nicht gab. Lebensmittel, Wäsche und für mich Kleidung, die immer passte, da seine Tochter Gloria ja nur drei Jahre älter war.

Sofort nach Weihnachten besuchte meine Mutter ihre Eltern. Als sie zurück kam, erzählte sie mir nicht sehr viel, nur dass Oma und Opa solche Sehnsucht nach mir hätten.

Abschied

Eiskalter masurischer Sternenhimmel -
Nacht der Flucht.

Treckwagen auf der Dorfstraße.

Weinen, Schluchzen.

Das Haus durch Tränenschleier fast
verborgen.

Ist es Wirklichkeit, ist es Traum?

Der Traum wird vergehen,
morgen ist alles wieder gut.

Aufwachen, und sich wiederfinden
in einem fremden Land.

Die Fremde bleibt, die Erinnerung schwindet.

Wie viele Jahre sind vergangen?

Jahre, Jahrzehnte.

Paradies, wo bist du?

Masuren, mein Masuren
Erinnerungen an ein Paradies
von Ursula Greschkowitz

BoD Nr. 21650577

Print ISBN: 978-3756202690

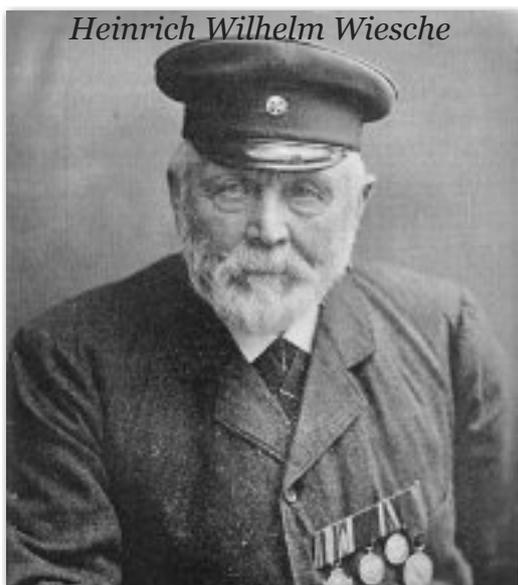
E-Book ISBN: 978-3756280032

Das Buch ist zum Preis von € 9,99 im Buchhandel und in vielen Online-Shops sowie als E-Book (€ 3,99) erhältlich.



Ursula Greschkowitz

Artillerist aus Holthausen half 1864 bei Eroberung der Düppeler Schanzen



»Düppeler Schanzen?« - da war doch was. Im Geschichtsunterricht wurde dieses Thema zeitweise mit Pathos abgehandelt, denn das Preußische Heer (37.000 Soldaten) überrannte am 18. April 1864 die dänischen Verteidiger. Hinter den »Düppeler Schanzen« verteidigten rund 11.000 Dänen diesen strategisch wichtigen Stützpunkt - sie wollten hier den Übergang der Preußen über den Als Sund und Insel Als verhindern. Doch die Übermacht war zu groß. Die Dänen mussten große Verluste hinnehmen. Preußen mit Prinz Friedrich Karl triumphierte, überrannte die Schanzen und besetzte danach auch die dänische Insel. Die heimkehrenden »Düppelkämpfer« genossen daher sehr hohes Ansehen in der Bevölkerung. Dazu zählte auch der aus Holthausen stammende Heinrich Wilhelm Wiesche.

Als 27-Jähriger schlüpfte der Holthausener damals in den preußischen Waffenrock. Er diente bei der 3. reitenden Batterie zu Wesel. Als junger Artillerist erlebte Wiesche in Dänemark den Hauptkampf um die Schanzen. Trotz einer Verletzung blieb er noch eine kurze Zeit auf Alsen, kehrte dann nach Holthausen auf den heimatlichen Hof zurück. Schon vor seiner Militärzeit hatte Heinrich Wilhelm Wiesche mit einigen Jungen aus der Nachbarschaft den Schützenverein Holthausen 1857 gegründet. Damit begann die allmähliche Loslösung der Bauernschaft Holthausen von der Nachbarstadt Castrop-Rauxel. Am 2. Juli 1867 heiratete der ehemalige »Düppelkämpfer« Maria Alwine Schlingermann aus Obercastrop. Es war nachweislich die letzte »Gebehochzeit« in Holthausen. Nach dem Tod von Maria Alwine heiratete er 1875 Maria Sybilla Caramina Klein aus Düsseldorf-Itter. Landwirt Wiesche trat, wie damals wohl üblich, etlichen militärischen Vereinen bei. So dem Verband der Düppelkämpfer

und dem Castrop-Rauxeler Artillerie-Verein. In Holthausen und den umliegenden Bauernschaften und Gemeinden genoss der »Düppelkämpfer« hohes Ansehen. Als es 1870/71 zu einer erneuten kriegerischen Auseinandersetzung kam, zog der Holthausener zwar nicht ins Feld, sondern er wurde zu Bewachung von französischen Kriegsgefangenen in Münster eingesetzt.

Von 1896 bis 1908 versah Heinrich Wilhelm Wiesche das Amt des Gemeindevorstehers, war Schiedsmann und Chef der Holthausener Feuerwehr. Seine Geburtstage waren daher »echte Volksfeste«. Fahnen flatterten im Wind, Musikchöre lösten sich ab und unzählige Festredner gratulierten dem bekannten Holthausener, der durch seine westfälisch-herbe Erzählweise so manchen Besucher und Gast mit Geschichten aus der alten Zeit zu fesseln vermochte.

1930 feierte der Castroper Artillerie-Verein schließlich ein großes Fest. Ehrengast: »Düppelkämpfer« Heinrich Wilhelm Wiesche, der diesen Tag, so berichteten später Zeitzeugen, sichtlich genoss.

Jahre später, der bekannte Holthausener feierte seinen 97. Geburtstag, war dies einer heimischen Zeitung einen langen Artikel wert, denn Heinrich Wilhelm Wiesche war inzwischen der älteste Herner Bürger. Die Holthausener waren sogar fest davon überzeugt, das »Opa Wiesche«, wie er liebevoll genannt wurde, den 100. Geburtstag erleben und feiern würde. Doch es kam anders: Am 14. Januar 1935 starb Deutschlands letzter »Artillerist«, wenige Monate nach seinem »97.«, in seinem Haus. An der Beisetzung beteiligten sich neben den Familiengliedern, Freunden und Nachbarn auch unzählige Vereine und Verbände mit ihren Abordnungen. 40 Fahnenträger, mehrere Musikkapellen waren anwesend und unter Salutschüssen des Castroper Artillerie-Vereins wurde der Sarg des »Alten Wiesche« in die Gruft gesenkt. Auch heute noch ranken sich in Holthausen und Umgebung Geschichten und Anekdoten um den ehemaligen Düppelkämpfer.

In der deutschen Geschichte hat(te) diese kriegerische Auseinandersetzung von 1864 wohl einen besonderen Stellenwert, denn in vielen deutschen Städten und Gemeinden erinnern auch heute noch unter anderem Straßen an die »Erstürmung der dänischen Schanzen«. So in Datteln, Gelsenkirchen, Oberhausen, Dortmund, Essen, Recklinghausen und Bochum. Hier kreuzt die innerstädtische Düppelstraße sogar die Alsenstraße.

Friedhelm Wessel



Großes Weihnachtskonzert zusammen mit dem Volkschor und zwei Solisten.

Bereits 1952 wurde der Herner Kinderchor durch Mitglieder des Volkschors Herne gegründet. Zwei Namen sind mir noch präsent: Geburtig und Hans Ickler.

In einem Zeitungsartikel der Westfälischen Rundschau wurde darüber berichtet. Zugleich warb man um sangesfreudige Mädchen und Jungen zum Beitritt in den Chor. Meine Mutter, selbst eine gute Sängerin, meldete mich dann als Mitglied an.

Im damaligen Kolpinghaus, in der Neustraße, hatte der Volkschor seine Probenräume. So war es naheliegend, dass wir Kinder dort auch zusammenkamen. Musikdirektor Hermann Esser, ein Musikpädagoge aus Essen, leitete den Volkschor und übernahm die Ausbildung des Kinderchores. Er legte großen Wert auf Notenkenntnisse und mit der »Tonika Do-Lehre« brachte er uns an das Singen nach Noten heran.

Vorbild des Herner Kinderchores war der überregional bekannte Bielefelder Kinderchor, damals unter der musikalischen Leitung von Friedrich Oberschelp. Der erste öffentliche Auftritt von uns jungen Chormitgliedern war ein Weihnachtskonzert im Herner Kolpinghaus, mit dem Bielefelder Kinderchor.

Aller Anfang ist schwer. Und Hermann Esser brachte viel Geduld und Mühe auf, uns das »saubere« Singen beizubringen. In der ersten Zeit übten wir Lieder einstimmig, später, als es mit dem Notenlesen nicht mehr so schwer war, wurde im »Satz« geübt, diverse Volks-, Kinder- und schöne Weihnachtslieder bildeten das Repertoire. Der Kinderchorvorstand war sehr agil und rührig. So organisierte er während des Sommers 1953 einen Auftritt des Kinderchores in der Nord-Holländischen Stadt Assen in dem »Concertgebouw«.



Das erste Weihnachtskonzert 1952 mit den »B

Kinderchor



Vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica.

Hier begannen erste Versuche mit Hilfe der erwachsenen Volks-Chormitglieder, die Kriegsnarben zu glätten. Es waren gerade sieben oder acht Jahre nach dem Kriegsende vergangen. Dann kam der Gegenbesuch aus Assen und ich erinnere mich noch sehr gut an den Holländischen Besuch. Wir beherbergten das Ehepaar Trinje und Max Felix, obwohl es in unserer Wohnung sehr beengt war. Für die drei oder vier Tage war es aber zu ertragen.

Aus den gegenseitigen Besuchen entwi-



ielefeldern«.

ckelten sich sehr freundschaftliche Beziehungen zu unseren Holländern, die meine Eltern bis ins hohe Alter pflegten. Max Felix berichtete auch ohne Gram, dass er als Zwangsarbeiter bis zum Kriegsende in Deutschland arbeiten musste.

In guter Erinnerung habe ich auch noch einige Chorausflüge, die uns nach Kassel auf die Wilhelmshöhe führten, oder die Fahrt zur Porta Westfalica, wo wir jeweils immer ein Freiluftkonzert gaben – natürlich a capella. Höhepunkt der gesanglichen Aktivitäten war aber immer das Weihnachtskonzert.

Es war eine schöne aber doch kurze Zeit, die ich im Herner Kinderchor erlebte, denn, oh Schreck, 1955 begann bei mir der Stimmbruch und als sich meine männliche Stimme festigte, wechselte ich als junger Tenor in den Volkschor, der später als »Chorgemeinschaft Hermann Esser« mit dem ehemaligen Städtischen Chor Herne fusionierte.

Meine aktive Sängerzeit endete mit meiner beruflichen Tätigkeit in West-Berlin ab Januar 1962.



Wolfram Ninka



»Wir waren alle Jungs vom Uhlenbruch«

1957 wurde, in der damaligen Gaststätte »Wieschermühle« an der Schillerstraße/Ostbach, der FC Herne gegründet. »Eigentlich hätte der Verein aber FC Uhlenbruch heißen müssen«, lacht Theo Jost, der jahrzehntelang für den Herner Fußballverein die Stiefel schnürte. »Denn von den 11 Mitgliedern der damaligen 1. Mannschaft stammten acht aus dem Umfeld der Straße ›Im Uhlenbruch‹. Etliche dieser Kicker waren sogar Bergleute. Sie fuhrten auf Mont-Cenis oder Piepenfritz ein.«

Dabei, so erinnert sich der 1938 in Herne geborene FCer, ging der Verein wohl aus einem Kegelclub hervor, der auf der Bahn der Gaststätte Fuhrmann (später Bosk/Goethe-Eck) an der Ecke Mont-Cenis-/Goethe-Straße in die Vollen warf. Vermutlich vom damals in Herne grassierenden Fußballfieber, ausgelöst durch den SV Sodingen und Westfalia Herne, schlüpfen die Uhlenbrucher Kegelbrüder in Trikots und trafen sich zu Heimspielen auf der legendären Hippenwiese am Stadtgarten.

Im Oktober 1957 stieß Theo Jost, der zuvor jahrelang für Schüler- und Jugendteams des SV Sodingen gekickt hatte, zu dem neuen Verein. »Hier waren wir alle Freunde und kannten uns gut«, verriet Jost, der in der Stammelf des FC 57 den Posten des linken Läufers übernahm. »Unser Vorstopper war Heinz Rezepka, der ja 1965 beim Grubenunglück auf Mont-Cenis mit acht weiteren Bergleuten sein Leben ließ«, erzählt Jost weiter, der noch fast alle Namen seiner Mitspieler kennt: Paul Leister, Willi Herschaft, Werner Fröschke, Ulrich Kubiak, Friedhelm Alhorn, Karl-Heinz und Paul Rezepka. »Bei Paul Rezepka handelte es sich um den Bruder des tödlich Verunglückten und Karl-

Heinz war ein Vetter der beiden Brüder«, erläutert Theo Jost, der später, so erzählt er weiter, auch mit dem erst kürzlich verstorbenen Grubenwehrmann Otto Wenzek, der ebenfalls 1965 zum großen MC-Retterteam gehörte, in einer Mannschaft spielte.

An seine Zeit beim SV Sodingen erinnert sich der Zeitzeuge von der Kirchstraße ebenfalls gerne. »Hännes Adamik hat uns manchmal trainiert, und Anton Rengel war der Jugendleiter. Auch an Hans Artin erinnere ich mich ganz gut, der war aber besonders streng«, erzählt Jost weiter, der sogar das legendäre Vorrundenspiel um die Deutsche Meisterschaft gegen Kaiserslautern, am 22. Mai 1955 in Gelsenkirchen, miterleben durfte.

»Unsere Jugendmannschaft hatte Freikarten. Mit dem Zug ging es ab Bahnhof Börnig nach Schalke, wo wir zusammen mit etwa 60.000 Fans das 2:2 in der Kampfbahn Glückauf hautnah miterlebten«, erzählt



Theo Jost

Theo Jost, der 1953 eine bergmännische Ausbildung auf der Zeche Friedrich der Große 1/2 begonnen hatte. Als Knappe gehörte der Sodinger dem Piepenfritz-Förderrevier an. Er war hier auch zeitweise als Anschläger an einem Blindschacht tätig. Nach sieben Jahren wechselte er den Beruf. Er wurde Maschinenführer bei der bekannten Herner Firma Benkert. Als Gewerkschaftler vertrat der gelernte Bergmann hier lange als Betriebsrat und Vorsitzender die Interessen der Mitarbeiterschaft. Vor 20 Jahren ging er in den Ruhestand. Fotos, Wimpel, Ehrennadeln und Ehrenurkunden erinnern den einst begeisterten Kicker, der noch nie ein Bundesligaspiel hautnah miterlebt hat, an seiner glorreichen und erlebnisreichen Zeit beim FC 57.

Friedhelm Wessel

Bergleute erinnern an MC-Grubenunglück

Nach dreijähriger Pause fand auf dem katholischen Friedhof an der Widumer Straße wieder eine Gedenkfeier statt, die seit 1966 alljährlich vom BUV Sodingen ausgerichtet wird. Bergleute aus Herne legen traditionsgemäß am 22. Juli einen Kranz auf den Friedhöfen in Sodingen und Holthausen nieder. Hier erinnern jeweils Ehrenmale an die Grubenunglücke, die sich auf der ehemaligen Zeche Mont-Cenis ereigneten. Am 22. Juli 1965 starben bei einem Unglück in Flöz Karl neun Kumpels. Vier Bergleute konnten aber nie geborgen werden. An dieses Ereignis auf dem Pütt an der Mont-Cenis-Straße erinnerte bei der kleinen Feierstunde auf dem Friedhof hinter der Peter-und Paul-Kirche BUV-Vorsitzender Winfried Kruppa. Sein Vater war damals der Hauptgerätewart der MC-Grubenwehr. Die kurze Ansprache des Vorsitzenden war daher geprägt von eigenen Erlebnissen rund um dieses untertägige Unglück. Als Zeitzeuge nahm, wie bisher bei allen Gedenkfeiern, Jürgen Sunderwerth teil. Neben Willi Holz gehört Sunderwerth zu den letzten noch lebenden Mitgliedern eines Grubenwehrtrupps, der damals als »Reserve« im



Gedenkfeier 2022

Bereich der provisorischen untertätigen eingerichteten Einsatzstelle, am 22. Juli 1965, die Schlagwetterexplosion fast unbeschadet überlebten. Obwohl das Interesse an dieser Gedenkfeier in Sodingen merklich gesunken ist, will der BUV, so Kruppa, wenn personell möglich, diese Tradition weiter pflegen.

Friedhelm Wessel

Außergewöhnliche Herner Fußballspiele

Bereits vier Jahre nach der Vereinsgründung im Rittersaal des Schloss Strünckede, trat die Westfalia zu einen nationalen Vergleich an. Die Strünckeder trafen 1908 auf eine Mannschaft des Westfälischen Bataillons Nr. 7 – die sogenannten »Bückeburger Jäger«. Etliche Jahre später gab es vor 7.000 Zuschauern eine internationale Begegnung. Diesmal setzte sich die Westfalia mit dem Team von Kispesti Budapest auseinander. Das Freundschaftsspiel endete 1921 mit einem 1:1. Germania Herne erwartete am 25. Oktober 1931, in einem Spiel um die Bezirksmeisterschaft, den Rivalen Schalke 04. Das Match vor 10.000 Zuschauern wurde damals noch auf dem alten Germania-Platz, an der Ecke Westring / Cranger Straße, ausgetragen. Die Mannschaft um Szepan und Kuzorra gewann 4:1. Drei Jahre zuvor hatten die Germanen den Schalcker

aber noch ein 3:3 vor 20.000 Besuchern abgetrotzt. 1937 erreichte die Westfalia dann gegen den Rivalen SO4 ein 0:0. 1940 konnte sich Westfalia Herne für den Tschammer-Pokal (Vorläufer des heutigen DFB-Pokals) qualifizieren. Gegner war am 18. August Eintracht Frankfurt. Die Herner unterlagen der Eintracht mit 3:2-Toren. Am 31. März 1946 war erneut Schalke 04 im Stadion am Schloss zu Gast. Diesmal wurden die Königsblauen in einem Gauliga-Spiel mit 3:1-Toren besiegt. Torschützen für die Westfalia waren Günter Grandt (Foto), Paul Matzkowski (der später seine Karriere bei SO4 fortsetzte) und Herbert Pogner.

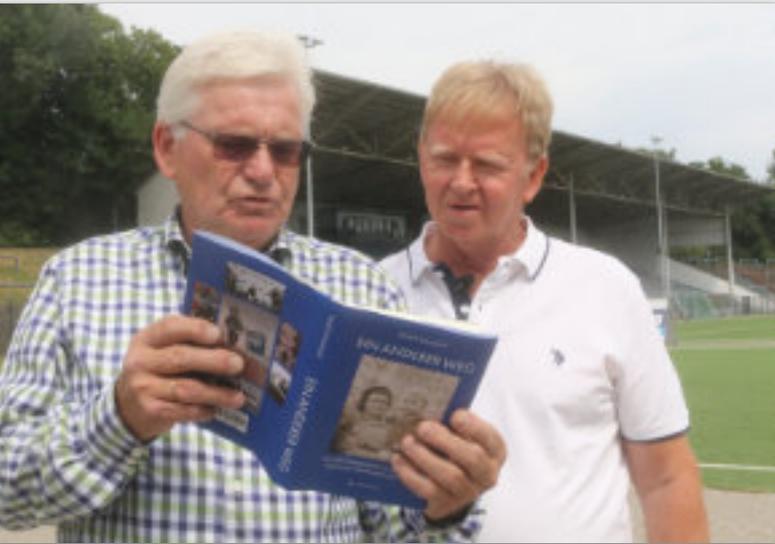


Günter Grandt



Friedhelm Wessel

Fußballinteresse wurde im Stadion am Schloss geweckt



Rudolf Schonhoff und Roland Kosien (v. l.)

Seit 1962 ist der Gladbecker Rudolf Schonhoff Mitglied des FC Schalke 04. Jahrzehntlang zog sich der heute 69-Jährige das Trikot der Königsblauen – von den Schüler-, über die Jugendmannschaften, den Amateuren bis hin zu Einsätzen bei Profis – an. Doch sein Interesse an der Jagd nach dem runden Leder wurde einst beim Besuch eines Oberligaspiels in Herne geweckt.

»1957, damals lebten wir noch in Gelsenkirchen, fuhren mein Vater, mein Onkel und ich nach Herne, um uns hier ein Meisterschaftsspiel anzusehen. Gegner der Westfalia am 8. Dezember war die Elf des 1. FC Köln, denn mein Onkel war ein Fan des Geißbockteams«, erinnert sich Rudi Schonhoff. Die Herner gewannen damals 1:0 durch ein Tor von Horst Wandolek, in der 54. Minute. Doch an die Begegnung auf dem grünen Rasen im Schloss-Stadion kann sich der Gladbecker nur vage erinnern. Dafür aber an die Schokolade und die Drops, die er als »Beruhigungsmittel« erhielt.

Daran erinnert sich der ehemalige S04-Kicker, der sich gerne an Spiele in Herne, die er einst in der Jugend und später, als jahrelanges Mitglied der Knappenamateure, bestritt. „Ein Name blieb sogar hängen: Roland Kosien. Er spielte damals für SV Sodingen. Als A-Jugendspieler lieferten wir uns auf Kreis- und Bezirksebene oft heiße, aber faire Duelle“, erzählt der einstige S04-Vorstopper weiter.

Obwohl Schonhoff und Kosien dann ab 1972 verschiedenen Schalketeams angehörten, sind sie sich nie in der altehrwürdigen Kampfbahn Glückauf bewusst begegnet. Dabei haben die beiden Ex-Kicker viele Gemeinsamkeiten:

Zweimal wurden sie in die damaligen BL-Teams berufen. Schonhoff absolvierte aber seine Einsätze unter Trainer Max Merkle und Friedel Rausch; Roland Kosien bereits unter Irvica Horvat. Außerdem waren Schonhoff und der gebürtige Sodinger Kosien in den Bereichen Wohnungs- und Grundstückswirtschaft tätig.

Während sich der Ex-Grünweiße Kosien (geboren 1953) nach seinen Profieinsätzen weiter für Vereine in Herne (Westfalia, DSC, Lüdenscheid, Hannover) auflief, lehnte Rudi Schonhoff 1975 einen Profivertrag ab und blieb den Amateuren von S04 bis 1978 treu. Er half beim Profiteam aus, wenn die Personaldecke bei einigen nationalen und internationalen Turnieren mal eng wurde.

Im Laufe seiner langen Amateurkarriere hat Rudi Schonhoff als Vorstopper so manches Spiel in Herne oder gegen Herner Teams bestritten. So in Horsthausen, als die Schalker hier die Spielvereinigung mit 3:0 besiegten. Kein Wunder, denn die S04er traten damals unter anderem mit Günter Schubert (Torwart), Hans – Günter Bruns, Achim Wagner, Manfred Dubski und Siggie Bönighausen an, die zum Profikader gehörten. Da hatten die Horsthausener Steinke, Urban, Bartsch, Kamann, Rabczinski und Co natürlich kaum eine Chance.

»In Herne gab es weitere kuriose Spiele«, erzählt der Gladbecker weiter. »In einer Begegnung gegen Herne-Süd musste der spätere Nationalspieler Hans-Günter Bruns den erkrankten Torwart Schubert ersetzen«.

Eigentlich lagen die Süder mit 2:0-Toren vorn, als die von S04-Legende Manni Kreuz trainierten Amateure aufdrehten und die später ebenfalls sehr bekannten Kicker Achim Wagner und Rüdiger Abramczik mit ihren Toren den »Deckel draufmachten«.

In einem weiteren Match gegen Horsthausen, so Schonhoff weiter, sorgte Thomas Lander, der 1976 die königsblaue A-Jugend im Endspiel um die Deutsche Meisterschaft gegen Rotweiß Essen im Stadion am Schloss geführt hatte, mit zwei herrlichen Toren zum Garant des 3:1-Sieges.

Im August 1973, die Schalker standen damals vor dem Umzug ins neue Parkstadion, schossen sich die Schalker Amateure im Auftaktspiel gegen Röhlinghausen mit einem 5:2-Sieg an die Tabellenspitze. Wieder musste Bruns den Kasten hüten, doch die Mannschaft um Rudi Schonhoff, Achim Wagner und Siggie Bönighausen überzeugten auf der ganzen Linie. »In Röhlinghausen waren es die Spieler Engels,

Hagedorn und Conrad«, so Rudi Schonhoff, der die Geschichte seines Lebens inzwischen als Buch herausgebracht hat.

Es ist unter dem Titel »Ein anderer Weg - Ein fußballbegeisterter Junge und die herrlichste Nebensache der Welt« in der Edition Fischer erschienen und ist im heimischen Buchhandel (oder auch online) erhältlich. Das Vorwort zum Buch verfassten Bodo Menze und Norbert Elgert (Knappenschmiede). Mit dem Erlös aus dem Buchverkauf unterstützt Rudi Schonhoff den Internationalen Hilfsfond e. V.

Ein signiertes Exemplar von »Ein anderer Weg« überreichte Schonhoff, während der »nostalgischen Gesprächsrunde« am Westfalia-Stadion, seinem ehemaligen Vereinskollegen Roland Kosien, der sich ebenfalls gerne an seine Herne-/Sodinger- und Wanne-Eickeler-Fußballzeit erinnert.

Friedhelm Wessel

Ein anderer Weg

Ein fußballbegeisterter Junge und die herrlichste Nebensache der Welt

von Rudolf Schonhoff

Herausgeber: edition fischer; 1. Edition

274 Seiten

ISBN-13: 978-3864552014

Preis: 29,90 €



Berkeler Geschichten

Telefonieren ... früher

Früher standen auf dem Berkel im Dorf Börnig ca. 10 Häuser. Heute sind es etwa 30. Meine Eltern hatten auf dem Berkel einen Bauernhof und ein Lebensmittelgeschäft. Bedingt durch das Lebensmittelgeschäft, hatten wir auf dem Berkel das erste Telefon. Dadurch waren wir automatisch für alle Bewohner die Anlaufstelle für wichtige Telefonanrufe. Allerdings wurde damals nicht so viel telefoniert wie heute. Die Anrufe erfolgten damals nur bei wirklich wichtigen Ereignissen. Wenn nun ein wichtiger Anruf für einen Bewohner der Straße ankam, gab es ein Signalzeichen von Seiten meiner Mutter: Sie konnte sehr gut und sehr laut auf den Fingern pfeifen! Sobald meine Mutter vor die Tür trat und mit dem Fingerpfeifen anfang, wurden auf der Straße die Fenster geöffnet. So konnte sie dann die bestimmte Person zum Telefon rufen. Dieses Fingerpfeifen hat meine Mutter nie verlernt und in späteren Jahren auch als Information für uns Kinder benutzt: Es hieß dann »Rein kommen!«

»Verbotene« Rettung 1945

Eine Nachbarsfamilie auf dem Berkel hatte drei Söhne. Zwei davon waren schon im Krieg gefallen und der Vater war noch im Krieg. Nun sollte auch der dritte

Sohn - er war gerade 17 Jahre alt - kurz vor Kriegsende noch eingezogen werden. Meine Eltern wussten von dem Leid und den Sorgen der Mutter und versteckten den 17-jährigen Jungen in unserem Gewölbekeller. Gott sei Dank musste der Junge nur 14 Tage im Keller verbringen, dann war der Krieg aus. Wer weiß, was meinen Eltern passiert wäre, wenn die Nazis das rausbekommen hätten; zumal damals ein 100%iger Nazi auch auf dem Berkel wohnte.



Der Sohn als Kleinkind

Die Familie hat meinen Eltern das zeitlebens gedankt. Die Schwiegertochter von diesem Jungen war später jahrelang in unserem Betrieb im Büro tätig.



Gerdi Kernbach-Tinnemann



Spielleiter Olaf Weichert, Sebastian Krug (sitzend) und Anita Fregin

»Fidele Horst« bringt »Zu früh getraut« auf die Bühne

Mit inzwischen über 100 Inszenierungen erfreut seit 1920 der Theaterverein Fidele Horst Gäste, die zunächst wohl nur aus dem Umfeld der Gaststätte Kraft, Horststraße, stammten, aber bald zu einer lokalen, danach zu einer regionalen. Größe im Bereich Amateurtheater wurde.

Nun wird ein neues Stück geprobt: Eine Boulevard-Komödie von Klaus Mitschke. Die Spielleitung übernimmt wieder einmal Olaf Weichert. Am 28. Oktober, ab 19 Uhr soll sich erstmals der Vorhang für »zu früh getraut«, im Volkshaus Röhlinghausen heben. Weitere Vorstellungen folgen.

Die Proben und Vorbereitungen für die Komödie in zwei Akten laufen bereits seit einigen Monaten. »Bis zur Premiere im Oktober liegt noch viel Arbeit vor uns« unterstreicht Weichert, der bereits seit 1978 dem 1919 gegründeten Verein angehört und sich seit 1983 auch als Regisseur/Spielleiter bei »Fidele Horst« engagiert.



Melina Weichert und Isa Hübner

Bereits 1920, kurz nach der Vereinsgründung, wagten sich bereits Mitglieder auf die Bühne. Dargeboten wurde das Stück »Onkel Hähnchen.« Sieben junge Bergleute, die sich stets mit »Immer fidel« begrüßten, riefen diesen Traditionsverein 1919 ins Leben.

Die Auswahl des Stückes und die folgende, oft schweißtreibende und kräftezehrende Arbeit, läuft nach einem seit Jahren bewährten »Ritual« ab: Auswahl des Stückes durch die Mitglieder und Rollenverteilung. Im Laufe der anschließenden Wochen folgen etwa 50 Proben. »Ein- bis zweimal die Woche treffen wir uns in unserem Treff an der Königsstraße«, so Weichert.

Neben den Proben sind weitere Freiwillige parallel damit beschäftigt, Kostüme zu nähen und das Bühnenbild zu erstellen. »Ohne das Team hinter der Bühne läuft bei einem Theater nichts«, unterstreicht der Spielleiter, der sich auch um das kleinste Detail – ob Requisiten oder die rollennotwendigen Frisuren – kümmert. »Fidele Horst« ist stolz darauf, dass viele Freiwillige, dabei helfen, damit Komödien, die manchmal auch einen reviertypischen Hintergrund haben, auf die Bühne gebracht werden. Besucher können sich ab dem 28. Oktober in Röhlinghausen wieder selbst davon überzeugen.



Friedhelm Wessel



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | ____

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

»Stifterurkunde Corona-Gedenkort« digitalisiert.

Wie bereits mündlich, bei der Einweihung des Corona-Gedenkortes am 6. Mai 2022 vorgetragen, wurde zwischenzeitlich die Stifterurkunde von unserem Verein digitalisiert. Sie ist ab sofort unter folgendem Link abrufbar:

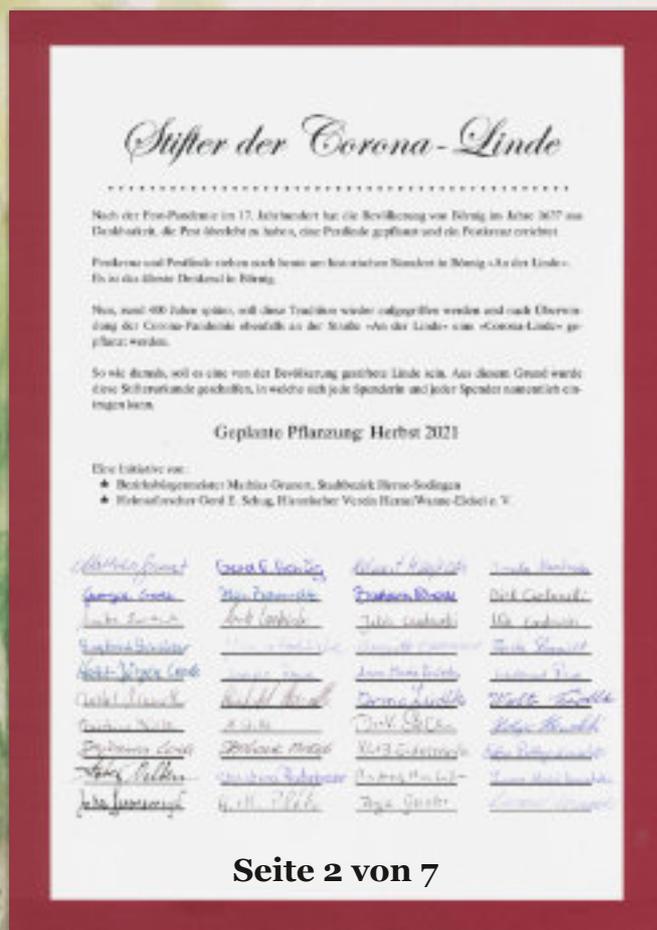
<https://hv-her-wan.de/sucl>



Die originale Stifterurkunde wird in Kürze dem Emschertal-Museum in Herne überreicht. Herr Dr. Doetzer-Berweger, Direktor des Emschertal-Museums, hat zugesichert, die Urkunde im dortigen Stahlschrank für Denkmalurkunden zu archivieren.

Eine Kopie der Stifterurkunde wird dem Archiv der Stadt Castrop-Rauxel, zwecks Archivierung übergeben. Dort befindet sich auch die rund 400 Jahre alte Stifterurkunde über die Pest-Gedenkorte, im damaligen Kirchspiel Castrop, zu dem seinerzeit auch Börnig gehörte.

Mit dieser Maßnahme einer gestreuten Aufbewahrung wird sichergestellt, dass die Corona-Stifterurkunde für alle Zeiten erhalten bleibt.



Gerd E. Schug

Corona-Linde
Börnig

H. Manfreda

Das Leben des Franz Gregorszewski

Als Ahnenforscher sind Sie immer auch ein bisschen Detektiv. Selten finden Sie den gesamten Lebenslauf eines Vorfahren und je mehr Generationen zwischen Ihnen und Ihrem Verwandten liegen, je abenteuerlicher dessen Lebensgeschichte. Je weiter seine Reise war, desto schwieriger wird es, alle Puzzleteile zusammenzufügen. Ich möchte dennoch einen Versuch wagen und das Leben meines Urur-Großvaters, Franz Gregorszewski, nachzeichnen, der aus Westpreußen nach Wanne-Eickel kam, um sich wie so Viele eine neue Existenz im Ruhrgebiet aufzubauen. Einige Daten und viele Details in Franz' Lebenslauf werde ich mir ausdenken, um die Geschichte »rund« zu machen.

Die Grundlage für die mir leider unbekannt Details in Franz' Leben habe ich aus Erzählungen meines Großvaters, noch weitaus mehr aber aus zwei Büchern entnommen, die ich an dieser Stelle empfehlen möchte: »Polen in Westfalen« von Matthias Blazek (2021, ibidem Verlag) und »Erinnerungen aus einer Bergarbeiterkolonie im Ruhrgebiet« von Moritz Grän (1983, F. Copenrath Verlag).

Am 02.04.1884 erblickte Franz das Licht der Welt. Im kleinen Häuschen im ländlichen Miesionskowo, in dem die Familie zur Miete wohnte, wurde er als viertes Kind seiner Eltern, Manfred und Franziska geboren.

Der Vater war Tagelöhner und arbeitete für die großen Gutsbesitzer in dem kleinen westpreußischen Dorf. Franz erinnert sich, dass sein Vater im Sommer häufig früh aus dem Haus und abends erst zur Dunkelheit heimkehrte. Die Mutter bestellte unterdessen das kleine Stück Land, das man ihnen als Teil des Lohnes verpachtet hatte. Oft mussten Franz und seine drei Brüder die harte Erde bearbeiten, in die seine Schwester Lisbeth dann Erbsen, Bohnen und Zwiebeln setzte.

Manfred und Franziska hatten insgesamt neun Kinder bekommen, von denen zwei nicht den ersten und eines nicht den dritten Geburtstag erlebte. Vaters Taglohn war lächerlich niedrig. War die Ernte schlecht, musste Mutter die Portionen schon früh im Winter rationieren – Franz kam zum Glück mit weniger Essen aus, als sein älterer Bruder Wilhelm. Wie oft man Wilhelm beim Stehlen erwischt hatte und er dafür eine Tracht Prügel bezog, konnte Franz über die Jahre nicht mehr zählen.

Franz war schon früh ein fleißiger Arbeiter. Er machte weniger Pausen als seine Geschwister und zeigte sich geschickt bei der Landarbeit. So kam es dann auch, dass sein Vater ihn schon in jungen Jahren mit aufs Feld nahm und er seine ersten Pfennige verdiente. Auf dem Hofe des Dienstherrn kam er gut zurecht. Viel seltener, als die übrigen Knechte musste er den Zorn des Grundbesitzers über sich ergehen lassen und weil die Magd im Hause fand, dass er so dürr und hager war, steckte sie ihm gelegentlich ein Stück Schinken zu.

Aber die größte Freude machte ihm Marianna, die vom Gut Rhynern her auf den Hof geschickt wurde und beim Gesinde im Haus arbeitete. Franz war gerade 16 Jahre alt und setzte sich in den Kopf, dass Marianna seine Frau werden würde. Als der junge Franz sie zu einem Spaziergang aufforderte, war sie allerdings zuerst wenig begeistert. Er sah aus, als würde er nie etwas essen und außerdem war er zwei Jahre jünger als sie. Doch Franz blieb so hartnäckig, wie er fleißig war und sein Vater wunderte sich bald, wie oft er nun mit zum Hof kommen wollte.

Die Jahre vergingen und Franz wurde kräftiger, doch das hagere Gesicht blieb. Marianna und er gingen jeden Sonnabend spazieren und er erzählte ihr, wie er sich um seinen Vater sorgte. Er hustete mittlerweile stark und der Dienstherr ließ sich nicht überreden, den Arzt nach ihm zu schicken. Die letzte Ernte war wieder mager ausgefallen und selbst im Haus des Grundbesitzers machten sich die Mägde Sorgen, wie sie über den Winter kommen würden.

An diesem Abend ging Franz mit einigen Landarbeitern in die Wirt-



Franz Gregorszewski 1952

schaft, was er selten tat. Er wusste, dass heute ein Agent aus dem Westen da sein sollte, der schon vielen der älteren Jungs Arbeit im Westen beschafft hatte. Schon zwei seiner Brüder waren übergegangen und nun spielte auch Franz mit dem Gedanken, sich dort mit Marianna ein neues Leben aufzubauen. Der Agent erzählte den von der herrlichen neuen Heimat: In ländlicher Gegend, umgeben von Wiesen, Feldern und Wäldern, abseits vom großen Getriebe gäbe es eine neu erbaute Kolonie bei der Zeche Hugo in Gelsenkirchen. Jede Familie bekäme eine eigene Wohnung, die Decken der Häuser seien hoch und wer einen Kostgänger bei sich aufnehme, erhalte nochmal 1 Mark im Monat extra. Franz musste Marianna nicht lange überzeugen – noch im November des Jahres 1904 kamen beide nach Gelsenkirchen.



Die harte Arbeit unter Tage schlauchte viele der »Jungs vom Land«, doch Franz zeigte auch in schwarzem Ruß, dass er anpacken konnte. Die Wohnung war einfach, aber schick. Marianna musste kein Land bestellen und konnte ein paar Pfennige beim Bauern in der Stadt verdienen. Sonntags trafen sich Franz und Marianna mit den befreundeten Krajniks, die sie noch von drüben kannten. Sie kamen sonst gut mit ihren Nachbarn aus. Im Januar 1905 heirateten sie und im folgenden November kam das gesunde Kind Anna zur Welt.

1907 bekam das Paar die Tochter Lisbeth und Franz das Angebot, von nun an auf Zeche Pluto in Wanne-Eickel als Schießhauer zu arbeiten. 1908 verließ die Familie Gelsenkirchen und zog nach Röhlinghausen, wo Marianna und Franz Zeit ihres Lebens bleiben sollten. In den kommenden Jahren bekamen sie drei weitere Kinder und während

Franz jeden Pfennig auf die Seite legte, liebte Marianna es, für sich und ihre Töchter schicke Stoffe zu kaufen und daraus Kleider zu nähen.

Der erste Weltkrieg und die politischen Unruhen im Ruhrgebiet betrafen den fleißigen Franz wenig. Er hatte sich stets aus Religion und Politik wenig gemacht und da er Bergmann war, hatte er nicht zu befürchten, dass er zum Kriegsdienst herangezogen würde.

Daheim pachtete sich Franz einen kleinen Garten, züchtete Kaninchen und pflanzte Gemüse, wie er es aus Miesionskowo kannte. Er war ein hilfsbereiter Nachbar und saß nach getaner Arbeit oft mit einer Pfeife auf der Bank vor seinem Haus, ohne viel Aufhebens um seine Person zu machen.

Auch den zweiten Weltkrieg erlebte Franz als Bergmann und hatte Glück, dass die Angriffe auf Zeche Pluto nie den Bereich betrafen, in dem er tätig war. Die Staublunge machte ihm mehr und mehr zu schaffen, doch an Invalidität war angesichts der wirtschaftlichen Lage in Deutschland nicht zu denken. 1946, als man begann die Teufarbeiten an Schacht 3 wieder aufzunehmen, wurde Franz Berginvalid.

Marianna und Franz blieben in Wanne-Eickel wohnen, wo Marianna 1950 – mit 68 Jahren – starb. Franz' Lunge erholte sich so weit, dass er seinen Garten weiter bewirtschaften und die Aufgaben des Alltags gut bewältigen konnte. An Ostern 1952 besuchte er die Hochzeit seines Enkels Heinrich in Rheinhausen. Er freute sich, wenn er auf seiner Bank sitzen und den Kindern der Nachbarschaft beim Spielen zuschauen konnte. Am 15.01.1957 starb Franz mit 72 Jahren.



Daniel Brückner

Ein Bierreisender reis(s)t aus!

Alleseits beliebt war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neu eröffnete Sommer-Gastronomie bei Herne. Noch vor etlicher Zeit hätte sich die bürgerliche und erst recht nicht die arbeitende Bevölkerung der jungen Stadt Herne und des Amtes Baukau ausgemalt, im altherwürdigen Schloss Strünkede ein Kaffeegedeck zu erhalten, gar ein kühles Bier zu trinken, noch, in geselliger Runde eine Mahlzeit serviert zu bekommen. Das alles war seit Sommer 1901 durchaus möglich und bedurfte keiner Einladung der edlen Herrschaft mehr.

Die letzten adeligen Besitzer des Schlosses, die Herren von Forell, verkauften im Juli 1900 für 70.0000 Mark ihr 90ha großes Anwesen, welches ihnen mehr Kosten als Nutzen verursachte, an die Harpener Bergbau Aktiengesellschaft. Diese nutzten allerdings nur das als Villa Forell bekannte und heute als städtische Galerie genutzte Gebäude hinter der Schlosskapelle, als Wohnung einer ihrer Direktoren.

Das Schloss selber wurde an das 1897 gegründete Bürgerliche Brauhaus zu Herne verpachtet, welche es selber einem Wirt zur Pacht gab.

Zu ihrem ersten Wirt wurde der am 13. Juni 1866 am Gysenberg geborene Friedrich W. Galland berufen.

Wer war Friedrich Galland?

64	Friedrich Wilhelm	13. Juni	Harpener Bergbau Aktiengesellschaft	Johann Galland	Luise Klein, Gysenberg	13. Juni Gysenberg	Joseph Hugo
		5 Uhr 06 Min		Königs	Allende		2 Auguste Galland

Auszug aus dem Taufregister der St. Lambertus Gemeinde zu Castrop mit dem Eintrag seiner Taufe.

Vor 1893 als Magazinverwalter einer Bochumer Firma tätig, heiratete er am 30. Oktober 1893 die gut betuchte Witwe Emma Wolff gen. Schulte am Esch, geborenen Beukenberg. Ihr verstorbener Gatte Friedrich (1845-1892), aus altem Horsthauser Geschlecht (Seine Eltern waren der Landwirt Heinrich Wulff, gen. Schulte am Esch und Anna Maria Weusthoff, sein ältester Bruder Heinrich, Landwirt daselbst (1827-1898)), hatte einige Jahre vorher an der Klosterstraße in Bochum eine Gastronomie eröffnet und sei auch dadurch zu einem gewissen Vermögen gekommen. Davor war er in Dortmund-Bövinghausen Landwirt gewesen und hatte diese profitable Tätigkeit aufgegeben. Nun führte Galland als Wirt dieses Unternehmen und gründete einige Zeit später dort zusätzlich ein Lotteriegeschäft. Dazu kam eine Weinhandlung, die aber schon am 15.02.1897 in Konkurs ging.

Da sein gesamtes Vermöge verloren war, verkaufte seine Ehefrau Emma ihr Unternehmen und beide zog es nach Herne. Nun also »Kastellan« von Strünkede und – vermutlich in den Zeiten außerhalb der Saison, den Strünkede war eine Sommergaststätte – »Bierreisender«, also Handlungsreisender der Brauerei.

In vielen lokalen Zeitungen der Umgebung wurde die Eröffnung beworben. Ein ganz modernes Etablissement wurde angepriesen, da es »vollständig umgebaut« war. Leider wurde so die alte Raumfolge substantiell vernichtet. Aber einen Telefonanschluss, den hatten sie dann!

Die Eröffnung nahte. Der Generalanzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen lobte am 20. September 1900: »Herne, 19. Sept. (Das Etablissement »Schloß Strünkede«) wird am Freitag, den 21. September, eröffnet. Führer des Restaurants ist Herr Friedrich Galland, der den Ruf besitzt, das neue Unternehmen in einer dem Publikum stets entgegenkommenden Weise zu leiten und zu hoher Blüte zu bringen. Viel Glück dazu!«

Das Unternehmen gelang und Ausflüge zum Schloss Strünkede wurden von allen Seiten begangen; zumal die Verkehrsanbindung über die Bahn und den (Stich)Kanal günstig war.

Das persönliche Glück indes suchte Galland schnell woanders.

Ende des Jahres 1900 reiste Friedrich Galland, mit der Ehefrau des Riemker Kollegen Stalleikmann (zuletzt Gasthaus Förster) – geb. Anna Elisabeth Risse, unter Mitnahme von ca. 4.400 Mark, ab. Sie lieferte auch noch einige Finanzmittel dazu; Ein wirklicher Skandal!

Was passierte nun?

Schon einige Zeit später, so wurde berichtet, kehrte seine Partnerin zurück. Er aber blieb unsichtbar. Seine Ehefrau hatte genug von seiner »Reiselust« und strebte eine Ehescheidungsklage an. Damit war wohl familiär alles geregelt.

Mehrfach wurde seine Verhaftung gemeldet, mal in Hamburg, mal in den Niederlanden. Alles aber Fehlanzeigen.

Nächste Woche Ziehung
der großen
Trierer Geldlotterie

zur Wiederherstellung des Domes in Trier.
Jah z. 8. Zoot gratis.

Haupttreffer: 800,000 200,000 zweit. 500,000 100,000 50,000
40,000 30,000 25,000 15,000 10,000 u. s. w.

1. Ziehung am 14. und 15. Februar 1895.

Originallosse				Original-Balllosse			
für die erste Ziehung gültig				für beide Ziehungen gültig			
1/2	1/3	1/4	1/5	1/1	1/2	1/3	1/5
19,00	6,50	4,75	2,40	36,00	18,00	9,15	4,60
Mark.				Mark.			

Besetzungen erbliche ist mit nach Verlosung auf deren Coupon die
Zahlung und Karte beizubringen zu werden ist.
Für Porto und Gewinnteilung 10 Pf. beizufügen.
Wichtigste Silber verleiht gratis und gratis.

Friedrich Galland, Lotteriegeschäft
Bochum am Kloster.

Ausschnitt aus dem Castroper Anzeiger vom 9. Februar 1895

Die ermittelnde Staatsanwaltschaft fand aber bald heraus, dass unter falscher Adresse Briefe nach London geschickt wurden. Das dortige deutsche Generalkonsulat ließ über Scotland Yard nachforschen und am 12. Juli 1901 veröffentlichte das Bürgerliche Brauhaus eine Mitteilung, dass der Gesuchte endlich in London verhaftet worden war.

Im September 1901 wurde er nach Bochum überführt und am 23. Oktober 1901 in Bochum unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die zahlreich erschienen und sehr enttäuscht gewesen sein müsste, der Prozess gemacht. Er erhielt ein Jahr und sechs Monate Gefängnis.

Im Adressbuch der Stadt Herne, des Jahres 1908, erscheint er an der Mont-Cenis Straße 41, 1910 auf der Wilhelmstraße 39 und 1914 auf der Heinrichstraße 14a, jeweils als Kaufmann (Agent). 1916 ist er erstmals in Bonn, als Privatier, in der Breiten Straße 82 aufgeführt. 1927 war er gleich hinter dem Hofgarten, an der Riesstraße 19 in Bonn und 1929 in seiner letzten Wohnung in der Rolandstraße 36, gleich

neben der dort liegenden Marienkapelle, unweit des Rheins in Bad Godesberg, ansässig. Im Jahre 1929 ist er als Vertreter der Rheinischen Kohlenhandels-gesellschaft zu Bonn beschäftigt. Wann er erneut heiratete, ist bisher ein Rätsel.

Die letzte Meldung betraf sein dahinscheiden.

Zu bemerken ist, dass auch der gehörnte Wirt Wilhelm Stal-



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen
am morgen 2.30 Uhr meinen innigsten
Garten, unseren guten Vater, Schwie-
gater und Großvater, den wohlachtbaren

Friedr. W. Galland

kurzer, schwerer Krankheit im Alter
64 Jahren wohl vorbereitet durch den
Empfang der hl. Sterbesakramente, zu Sich
die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bittet im Namen
trauernden Hinterbliebenen

Frau Friedr. Wilh. Galland
Wi heimlich geb. Söngerath.

Bad Godesberg, Bonn, Geisa, Gera.
den 18. Oktober 1930.

Die feierlichen Exequien finden statt am
Freitag, den 21. Oktober, morgens 8 Uhr
in der Pfarrkirche zu Rüngsdorf; anschli-
essend die Beerdigung um 9 Uhr vom Trauer-
haus Rolandstraße 36 zum Friedhof in
Rüngsdorf.

Ausschnitt aus der Godesberger Volkszeitung vom 20. Oktober 1930, S. 4

Etablissement **Schloss Strünkede,**
Baukau-Herne.

Am Freitag 21. September cr.
Eröffnung der Restauration

in der herrlich eingerichteten, mit allem Komfort ausgestatteten Saison- und Sommer-
Küche.

Die große, feiner, reichlich mit allem Komfort und mit dem besten Personal besetzte Restauration, durch den
besonderen Platz, hat sich mit ihrem feinen, beliebten und sehr beliebten Speiseplan
Größere und kleinere Gesellschaftszimmer
zur Verfügung stehen. Besondere Aufmerksamkeit wird auf den Service und die
bedeutendsten von höchsten Tisch bei jeder Gelegenheit verwendet.
Mit seiner Kasse!

Friedr. Galland.

Die Restauration im Schloss Strünkede bei Herne, am Freitag, den 21. September, 1900.
Die Preise sind sehr billig und werden mit dem besten Service versehen.

Ausschnitt aus der Castroper Zeitung vom 20. September 1900.

leikmann im Januar 1902 mit 17.000 Mark einer Bochumer Brauerei verschwand. Am 30. Januar 1902 erreicht ein gleichnamiger Mann via Liverpool mit dem Schiff Oceanic den Hafen von New York. Er gibt an, ledig zu sein. 1919 wird das Ehepaar Stalleickmann/Risse als in Riemke wohnhaft bezeichnet. Ob es nur eine Namensgleichung gab, oder ob er heimkehrte; es ist nicht überliefert. 1931 sollte der Grundbesitz an der Herner Straße zwangsversteigert werden, das Verfahren wurde jedoch aufgehoben.

Im Schloss selber ging das Vergnügen sofort weiter. Ende März 1901 eröffnete der neue Pächter, Wilhelm Klütsch, die ebenso neue Saison. Bis in die 1950er Jahre hinein firmierte eine Gaststätte auf Strünkede.

Eine wichtige Angelegenheit sollte aber doch noch richtig gestellt sein: Das renommierte Haus Galland am Gysenberg hatte und hat mit den Gepflogenheiten des Friedrich Galland nichts zu tun.

Pressestimmen

»Herne, 23. Januar [1901]. (In Hamburg verhaftet), sollte nach einer Zeitungsmeldung der steckbrieflich verfolgte Bierreisende Galland sein. Diese Nachricht bestätigt sich jedoch nicht. Galland, der hier das Schloß Strünkede zu verwalten gehabt, ließ bekanntlich vor einigen Wochen seine Frau mit sieben Kindern im Stich, um mit einer anderen verheirateten Dame auf Weltreise zu gehen. Die Reisegefährtin ist längst zurückgekehrt, jedoch von Galland hat man noch keine Spur entdeckt.«

»Herne, 18. Juni [1901]. (Der Bierreisende Galland), welcher vor einiger Zeit mit einer Frauensperson verschwand, soll in Holland festgenommen worden sein; er hatte dort eine Wirtschaft gepachtet.«

»Herne, 19. Juni. (Noch nicht gefasst.) Die uns von einem Korrespondenten zugestellte Nachricht von der Verhaftung des früheren Wirtes Galland stellt sich, wie wir zuverlässig erfahren, als verfrüht heraus. G. hält sich in Holland auf, zeitweise auch in London, seine Verhaftung dürfte aber nicht eher erfolgen, bis die Brauerei, die er durch Unterschlagung geschädigt hat, durch die Staatsanwaltschaft auf Auslieferung drängt. Die von ihm mitgenommene Ehefrau St. soll von einem großen Heimweh befallen ein.«

»Herne, 12. Juli. (Verhaftet.) Wie uns die Direktion des bürgerlichen Brauhauses hierselbst mitteilt, ist der frühere Reisende Galland in London verhaftet worden.«

»Herne, 17. Juli. (Endlich erwischt!) Die Verhaftung des bekannten Bierreisenden Friedrich Galland in London bewahrheitet sich. Galland hielt sich längere Zeit in der Riesenstadt auf und glaubte, dort vollständig sicher vor den Nachstellungen der Kriminalpolizei zu sein. Die Staatsanwaltschaft entdeckte aber bald, dass er sich unter falscher Adresse Briefe aus hiesiger Gegend nach London senden ließ. Sie trat daher in Verbindung mit dem deutschen Generalkonsulat welches dann die Verfolgung aufnahm und Galland verhaftete. Er befindet sich schon auf der Reise hierher und wird in das Bochumer Amtsgefängnis eingeliefert. Seine Frau hat die Ehescheidungsklage schon seit mehreren Wochen eingereicht. Galland hat das schöne Vermögen, das seine Frau mit in die Ehe gebracht hat, in kurzer Zeit verbraucht.«

»Bochum, 25. September. (Verhaftet.) Der Reisende Galland, der im Frühjahr bei einer Herner Brauerei mehrere Tausend Mark unterschlug und dann mit der Frau des Wirtes Stalleikman nach London entflohen, ist durch das in London befindliche deutsche Konsulat verhaftet und nunmehr dem hiesigen Amtsgerichtsgefängnis überführt worden.«

»Herne, 23. Oktober. [Gallands Verurteilung.] Unter Ausschluss der Öffentlichkeit fand heute die Verhandlung gegen den Bierreisenden Friedrich Galland von hier, statt. Die Anklage legt ihm zur Last, im Dezember v. J. über 4.000 Mark Gelder des bürgerlichen Brauhauses unterschlagen zu haben. Die Affäre Galland, der s. Z. mit einer verheirateten Wirtsfrau aus Riemke flüchtig geworden war, aber in London aufgegriffen und hier wieder eingeliefert wurde, hat von sich Reden gemacht. [Der] Angeklagte war früher bei der Firma Fröhlig in Bochum als Magazinverwalter tätig und heiratete

die Witwe des Wirtes Welff dort, die 7 Kinder mit in die Ehe brachte. Nachdem er dann die Wirtschaft seiner Ehefrau, am Kloster Bochum, eine Zeit lang geführt hatte, gründete er eine ganz ausgedehnte Weinhandlung, die aber schließlich nicht gedeihen wollte, denn es wurde über das Vermögen des Angeklagten der Konkurs eröffnet. Die Ehefrau Galland verkaufte die ihr gehörige Besitzung und dann zogen die Eheleute Galland nach hier, wo er auf Schloß Strünkede als Kastellan angestellt wurde und für das bürgerliche Brauhaus als Bierreisender fungierte. Er bündelte mit einer verheirateten Wirtsfrau in Riemke ein Liebesverhältnis an und begab sich damit, seine Frau und seine sieben Kinder verlassend, nach England, wo er später ermittelt und nach Bochum befördert wurde. Die Strafkammer in Bochum verurteilte ihn heute zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis.«

»Bochum, 23. Oktober. Der Abenteurer Galland vor Gericht. Unter gewaltigem Andrang des Publikums wurde heute vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts gegen den Wirt Galland aus Herne, früher Verwalter des Schlosses Strünkede und Vertreter des bürgerlichen Brauhauses daselbst, verhandelt. Galland hatte größere Beträge der Brauerei, ungefähr 4.400 Mark, unterschlagen und war dann mit einer verheirateten Frau ins Ausland entflohen, während er seine eigene zahlreiche Familie im elend zurückgelassen hatte. Endlich gelang es, den Abenteurer zu ergreifen und vor Gericht zu stellen. Während der heutigen Hauptverhandlung wurde, auf Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalt Hünnebeck, die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, wobei ausgeführt wurde, daß von einer Anrechnung der Untersuchungshaft bei einem Manne, der über zwei Familien bitteres Unglück gebracht habe, nicht die Rede sein könne.«

»Riemke, 1. Febr. [1902]. Großes Aufsehen erregt hier das Verschwinden des Wirtes Stalleickmann. Er soll, wie laut der »Boch. Ztg.« erzählt wird, von einer Bochumer Brauerei sich noch vorher 17.000 Mk. beschafft haben, die wohl mitgegangen sind. Die Frau des St. war bekanntlich mit dem gegenwärtig seine Gefängnisstrafe absitzenden Agenten Galland nach London durchgebrannt unter Zurücklassung ihrer noch kleinen Kinder. Der Wirt St. genoss in unserer Gemeinde großes Vertrauen: Sein Verschwinden erregt daher umso größeres Aufsehen.«



Andreas Janik

Begegnung am Gedenkort »Corona Linde«

Als Gerd Schug, Thorsten Schmidt und Anna-Maria Rawe am 31.07.2022 am Gedenkort waren, wurde deutlich, wie wichtig dieser Gedenkort für viele Menschen ist und wie betroffen Personen waren, als sie von dem Anschlag auf diesen Gedenkort erfahren, bzw. sich selbst ein Bild davon machten.

So kamen wir mit Herrn Klaus Schelske, der dort mit seiner Hündin „Bella“ unterwegs war, ins Gespräch. Herr Schelske war sehr erschüttert von dem Anschlag, dass er bereits einen Tag darauf folgenden Text verfasste:



Anna-Maria Rawe
www.anne-p.de

Corona – Linde

War einmal ein junger Baum,
sein Name war Corona-Linde.
Er wurd' gepflanzt auf einem Feld,
dass, wer ihn sucht, ihn dort auch finde ...

... um dort der Menschen zu gedenken,
die in den beiden letzten Jahren
durch die Corona-Pandemie
ihr Leben hier verloren haben.

Es wurde auch ein Stein gesetzt,
ein Gedenkspruch wurde eingraviert,
damit die Linde mit dem Stein
für die Menschen zum Gedenk-Ort wird.

Doch gibt es wohl auch Zeitgenossen,
die damit nichts am Hute haben
und es den Anderen nicht gönnen,
dafür solch einen Ort zu haben.

So wurde feige und gemein
des nachts ein Anschlag ausgeführt.
Die Linde wurde angesägt,
der Stein mit Farbe vollgeschmiert.

Wie krank muss so ein Mensch wohl sein
um durch so'n schäbiges Verbrechen,
nur weil er selbst wohl ziemlich quer denkt,
sich an einem Baum zu rächen.

Da scheint im Kopf was nicht zu stimmen,
ein Gang zum Arzt würd' sicher nützen.
So jemand muss behandelt werden,
um andere vor ihm zu schützen.

Ich kam mit meinem Hund zur Linde,
um mir den Ort mal anzuseh'n.
Doch was mein Auge da erblickte,
das kann man wirklich kaum versteh'n

Ich war erschüttert,
welches Bild sich mir bot.
Der Stein ist gereinigt
doch der Baum ist tot.



Der Gedenkort am 07.05.2022



Klaus Schelske

Wie ich das Kriegsende und den Schulbeginn erlebte

Marlis Reinhartz

Klasse 3a

20.6.46

Wie ich das Kriegsende und den Schulbeginn erlebte.

Schon fünf Jahre währte der mitleidlose Krieg. Wir waren in Tommen und hatten mit Sehnsucht des Tages, der uns die glückliche Heimkehr in unsere geliebte Heimatstadt bringen sollte. Eines Tages traf mein Vater in Bad Tolzin ein und nahm meinen Bruder und mich trotz vieler Schwierigkeiten mit nach Herne; wir wollten das Kriegsende zusammen zu Hause erleben, mochte da kommen was wollte. Anfang Oktober kamen wir in Herne an und erlebten die schweren Bombenangriffe.

Im Februar kamen meine Schulkameradinnen und Mitschülerinnen aus Schivelbein gruppenweise in Herne an, Doch so ganz anders als sie es sich gedacht hatten, nicht mit Hurruufen, Gesang und Musik, nein so ganz anders, denn sie waren ja kaum einer großen Gefahr entronnen.

Unter täglichem Fliegeralarm zog der Frühling wie.

der ins Land, zum sechstenmal während des Krieges.
Die Leute waren nervös und müde geworden. Viele dach-
ten von den Alliierten Truppen nur noch wie von ihren

1. Befreier. Die Westfront rückte näher und näher, schon

1. konnten wir den Artilleriebeschuss hören, und bald
hatten auch wir darunter zu leiden. Am Karfreitag
zogen wir in den Keller. Eines Abends suchten vier Sol-
daten Schutz in unserem Keller, sie sollten Verpflegung
an die Front bringen, die etwa eine halbe Stunde entfernt
am Kanal war. Wir gaben den Soldaten eine Pfanne

1. voll Brathartoffel, denn sie hatten schon lange kein
warmes Essen mehr gehabt. Sie erkundigten sich nach
dem kürzesten Weg und fuhren dann weiter.

Nachdem wir neun Tage im Keller gewohnt hatten,
kamen des Abends etwa hundert müde ausgehungerte
Männer vorbei, einige trugen eine Panzerfaust auf
ihren Schultern, auf einer kleinen Handkarre war

1. etwas Munition. Um einer Einkesselung zu entgehen
musste die Front zurückgelegt werden.

Am nächsten Morgen kamen die, welche sich unsere

Befreier nannten; von zehn bis zwölf Uhr rollte
Panzer an Panzer an uns vorbei, an beiden Seiten
von Infanterie begleitet, Neger guckten aus den Panzern,
ließen ihre goldenen Ringe in der Sonne glitzern, steck-
ten sich eine Zigarette an, machten einen Zug und
warfen sie fort, vielleicht hoffend, ein Deutscher würde
sie aufheben. Mir war das Herz so schwer, ich konnte
nichts sagen, ich mußte nur an die kleine ausgehüm-
perte aber so tapfere Schar vom vorigen Abend denken,
und fragte mich: „Mußte es so weit kommen?“ Ja es
mußte wohl so weit kommen, Gott allein weiß wofür
^{es} gut für ist.

Für uns war der Krieg nun beendet, ein paar Wochen
später meldete der Rundfunk den Waffenstillstand.

Dieser Krieg, der so viele Wunden geschlagen und so gro-
ße Opfer gefordert hatte, endigte mit einer Niederlage Deutsch-
lands. Doch der deutsche Soldat wird ruhmreich in die
Geschichte eingehen.

Wochen vergingen, viele Soldaten kehrten heim, einige
brachten manch traurige Botschaft den auf ein baldiges

7. Wiedersehen hoffenden Eltern. Viele Soldaten sind jetzt noch in der Gefangenschaft, deren Eltern noch heute auf irgendwelche Nachricht warten.

Da brachte eines Tages der Postbote einen Brief ins Haus in dem angekündigt wurde, daß ein Kursus für Übersetzerinnen in Englisch, Religion und Turnen begänne. Ich war natürlich sehr froh, denn ich war die langen Ferien längst leid. Der Anfang war schon mal da und nach so langer Unterbrechung fing ich mit neuem Mut wieder an. Am ersten Schultag traf ich auch meine Schulkameradinnen aus Schivelbein und die, welche woanders diese schwere Zeit durchlebt hatten. Wir tauschten 7. Erlebnisse aus und wir alle waren froh, daß unsere Schule wieder begonnen hatte.

Keiden setzen!

4.7.46 R.

2.



Marlis Reinhartz



Museumsdirektor Dr. Dötzer-Berweger und Günter Habijan im Kamminzimmer von Schloß Strünkede.

23 Kunstwerke werden der Stadt Herne im Schloß Strünkede übergeben

Die Kunstwerke werden der schon bestehenden Sammlung von Ernst Larberg hinzugefügt.

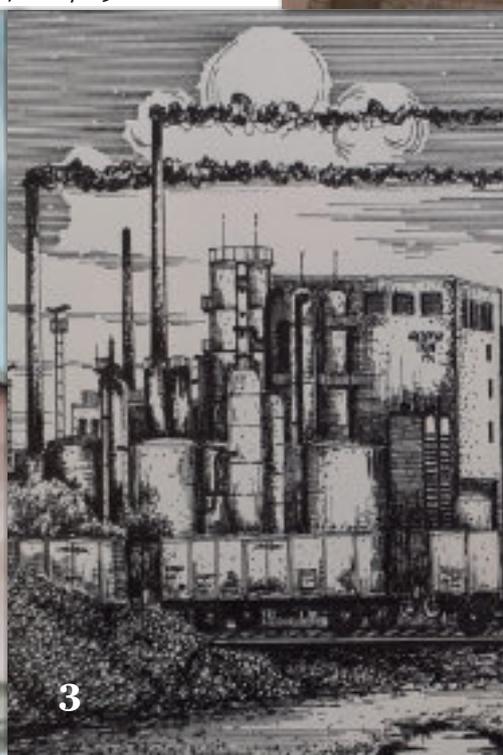
Ernst Larberg fühlte sich als Herner Bürger und war Mitglied in vielen Herner Kunstvereinen. Er wurde zwar 1913 in Gelsenkirchen geboren, lebte und wirkte aber in Herne, wohin seine Eltern 1926 zogen. Sein Vater arbeitete als Steiger auf der Zeche Mont-Cenis.

Schon als Kind begann er zu zeichnen, was ihn vielleicht auch zum Architektur-Studium führte. Auch aus dieser frühen Zeit waren Werke in der Schenkung, die unser Vereinsmitglied, Günter Habijan, von der Witwe vor Jahren bekommen hatte.

Eine Besonderheit stellen Bilder aus amerikanischer Gefangenschaft dar. Es entstanden Landschaften von dort und aus der Erinnerung von Deutschland. Die Werke konnte er bei der Entlassung aus der Gefangenschaft 1948 in seine Heimatstadt Herne mitnehmen.

Durch die neue Schenkung wurde auch geklärt, dass Ernst Larberg nicht in russischer Gefangenschaft war, wie von der Stadt vermutet wurde.

Zuhause malte er unentwegt, auch im Urlaub in Spanien. Ernst Larberg hatte sich aber nicht nur der Kunst verschrieben. In den 1970er/1980er Jah-





1

ren konnte man im »Sodinger Rundblick« regelmäßig Bilder von Bauernhöfen und deren Geschichte finden.

Die Geschichte der einzelnen Höfe war sehr gut recherchiert und er pflegte gute Kontakte mit den Hofbesitzern. Die Bilder wurden bei vielfältigen Ausstellungen gerne gekauft und hängen sicher in vielen Herner Wohnungen und Bauernhöfen.

Sein letztes Werk von 1992 blieb unvollendet und gehört zu der Serie »Herwania«, wovon ich auch ein Exemplar besitze. Es hängt zur Zeit im Schloß Strünkede (Dachbereich), zusammen mit anderen Herner Schätzen.

Ernst Larberg starb 1992. Herne hat ihm viel zu verdanken, denn er hat Stadtgeschichte und Kunst miteinander verbunden. So hat er nachfolgenden Generatio-

nen einen Fundus hinterlassen, der beeindruckend ist.

In den alten Ausgaben des »Sodinger Rundblicks« kann man es nachlesen. Diese lokale Zeitung wird leider nicht mehr herausgegeben aber der Historische Verein Herne/Wanne-Eickel veröffentlicht auf seiner Homepage nach und nach die digitalen Versionen der Bürgerzeitschrift.

Ich selbst habe auch noch einige Exemplare.



Günter Habijan

1| *Herwania Serie unvollendet von 1992* 2| *Herne 2 - Alt-Crange Nr. 11* 3| *Industrielandschaft Impression* 4| *Farm in Colorado, USA* 5| *Brunnen in Spanien 1973* 6| *Ernst Laberg*



4



5

Um den Bedarf an Arbeitskräften zu decken, gingen die Bergwerksbetreiber ab Anfang der 1950er-Jahre auf Werbetour. Nun standen die damaligen Schachtanlage plötzlich vor neuen Problemen: »Wohin mit den jungen Neubergleuten ?« Lösungen wurden schnell gefunden. So entstanden im Ruhrgebiet, und auch in Herne, sogenannte Berglehrlings- oder Ledigenheim – die man im Volksmund »Bullenkloster« nannte. Auch die Zeche Mont-Cenis baute damals ein solches »Kloster«. Es entstand im Bereich der Straße *Auf dem Stennert*, einem Weg, der von der Gysenbergstraße, vorbei am Friedhof an der Wiescherstraße, bis zur Wiescherstraße und weiter nach Herne-Süd (Bergstraße) führte.

1952 zogen die ersten Berglehrlinge in den Neubau ein. Hier waren aber nicht nur jungen Kumpels untergebracht, sondern in diesem Gebäude befand sich auch die ehemalige Großküche des nahen

Pitts. Im Hinterland, in der Nähe des mittleren Ostbachtieches hatte die damalige Bergbaugesellschaft bereits steinerne Flachbauten übernommen, in denen einst während des 2. Weltkrieges Fremdarbeiter untergebracht waren. Später wurden diese Gebäude, bis zum Abriss in den 1980er-Jahren, von der Zeche und auch privat genutzt.

Nach dem Ende des Herner Bergbaus, im Jahre 1978, übernahm die Stadt Herne das Anwesen *Auf dem Stennert*. Das Grünflächenamt zog hier ein. Nun hat der 70 Jahre alte Bau eine neue Besitzerin: Die in Herne sehr aktive E-Gruppe. Sie wird das ehemalige »Bullenkloster« in eine Wald-Kita verwandeln. Zum Konzept der Planer gehört auch die Nutzung des nahen Ostbaches und der umliegenden Wald- und Wiesenflächen.

Friedhelm Wessel

